

# Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 26 · September 2003

G 20347 F



Köln a. Rh.

Partie am Dom

*Abstand wahren, Proportionen einhalten – das sind einige der Prinzipien, die, im Lauf der Zeit unterschiedlich ausgelegt, für die Gestaltung der Domumgebung maßgebend waren. Davon ist auch im Inneren dieses Heftes in überraschender Weise die Rede. Unser Bild zeigt links das Haus Domkloster 3. Das war, wie man sieht, früher ein Wohnhaus; man wurde dort geboren und konnte dort sterben – sozusagen in Reichweite der Domglocken. Heute ist das die Adresse des »Dom-Forums«.*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln,  
liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Haben wir nicht gelernt, der Mensch sei ein geistiges Wesen? Aber an den Tagen der brütenden oder, wie man auch sagt, brüllenden Hitze dieses Sommers, als man auf den Steinplatten oder Aluminiumflächen der Balkonbrüstung ein Spiegelei braten konnte, kam die geistige Tätigkeit fast zum Erliegen. Irgendwie ist es beleidigend, wie sehr der Geist von physischen oder physiologischen Voraussetzungen abhängig ist. Sie wissen, dass ich diese Erfahrung vor wenigen Monaten auch im »Privatleben« machen musste. Es ist gut, wenn sich dann herausstellt, dass das »Leben«, auch im Verein, auch mit dem Erscheinen von »Krone und Flamme«, weitergeht. Sicher ändert sich die »Handschrift«. Sie war früher anders, sie wird auch anders sein, wenn ich in absehbarer Zeit einmal den Vorsitz in andere Hände übergebe. Auch das gehört zum Leben, zur Lebendigkeit eines Vereins, dass andere Akzente gesetzt, andere Schwerpunkte gewählt werden, vielleicht auch höhere Qualitätsmaßstäbe gelten.

Aber noch müssen Sie mit mir vorlieb nehmen. In diesem Heft informieren wir Sie über das Programm für die zweite Jahreshälfte. Lassen Sie sich anregen zur Teilnahme an unseren »Saal-Veranstaltungen«, an Studienfahrten und Besichtigungen und an den Aufführungen der »Kumede«. Ausführlich ist hier auch wieder von der kölnischen Mundartliteratur die Rede. Nach Ann Richarz (Heft 21) und Herbert Knittler (Heft 22) haben wir jetzt den Tod von Christina Block zu vermelden und zu betrauern. Das Mundartautoren-Porträt ist, nach Marga Haene in Heft 20, diesmal Toni Buhz gewidmet. Der Köln-Literatur im weiteren Sinne hatten sich auch Gerhard Wilczek, Peter Fuchs und Willy Leson verschrieben, die in den letzten Monaten verstorben sind. Etwas Besonderes kann ich Ihnen, wie ich meine, bieten mit dem »Vorschlag wie der Härr Antun Meis dem Dom sein Naberschaft zuräch stiffeln will«. Genießen Sie ihn zunächst einmal still für sich. Im nächsten Heft möchte ich darauf zurückkommen.

So haben wir also wieder die Zukunft im Blick.  
Mit freundlichen Grüßen                    Ihr Heribert A. Hilgers

## Unser Veranstaltungskalender

Montag, 15. September	»De beste Johre« – Unser Mundartautoren-Abend 2003
Samstag, 20. September	Führung durch das Kölnische Stadtmuseum mit »Gottschalk Weinsberg«
Sonntag, 21. September	Studienfahrt nach Jülich (Zitadelle) und Linnich (Deutsches Glasmalerei-Museum)
Dienstag, 7. Oktober	Erster Sondervorverkaufstag für »Kumede«-Aufführungen 2003
Mittwoch, 15. Oktober	»Blick hinter die Kulissen« des Opernhauses mit Frank Rohde
Montag, 20. Oktober	Vortrag von Pfarrer Dr. Detlev Pröbldorf, »Zweihundert Jahre »Blauköpp« in Köln«
Samstag, 25. Oktober	Studienfahrt zum Bilderbuchmuseum in Troisdorf und nach Siegburg
Samstag, 8. November	»Kumede«-Premiere »Schläch höre kann hä jot« von Schmalbach/Hertling
Montag, 17. November	Unser kölscher Liederabend 2003
Dienstag, 25. November	Erster Sondervorverkaufstag für »Kumede«-Aufführungen 2004
Montag, 8. Dezember	»Mer wade op der Helliye Mann« (Nikolaus-Abend 2003)

## Unsere Vereinsveranstaltungen

**Montag, 15. September 2003, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):**

**»De beste Johre« – Unser Mundartautoren-Abend 2003**

Auch in diesem Jahr sollen unsere Mundartautoren wieder Gelegenheit haben, in einer Vereinsveranstaltung zu präsentieren, was ihnen einfällt. Man kann diesen Satz aber auch sozusagen umgekehrt formulieren: Auch in diesem Jahr wollen wir wieder Gelegenheit haben, uns davon zu überzeugen und uns an dem zu freuen, was unseren Mundartautoren eingefallen ist. Das Motto lautet diesmal: »De beste Johre«. Das ist ein optimistisches Thema, es sei denn, dass einer zu dem Ergebnis kommt, die besten Jahre gebe es gar nicht. Aber vielleicht lautet dafür das Ergebnis bei einem anderen, es gebe nur beste Jahre. Jedenfalls können die Autoren von sich selbst, also autobiographisch, oder von anderen reden, aus der Erinnerung oder in Erwartung, aus der Kinderzeit oder der Gegenwart, gläubig oder ironisch oder beides zugleich... Da ich den größeren Teil des Programms schon kenne, darf ich Ihnen wieder einen »bunten« Abend versprechen, mit zumeist neuen Texten, auch zwei Liedern, kurz gesagt: einen Abend, wie Sie ihn so nur bei uns erleben können.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Vor Beginn besteht die Möglichkeit, im Nebenraum ein Glas Kölsch (oder auch zwei) zu konsumieren. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Samstag, 20. September 2003, 11.00 Uhr, Treffpunkt im Eingangsbereich des Kölnischen Stadtmuseums, Zeughausstraße:**

**Wiederholung der Führung durch das Kölnische Stadtmuseum mit »Gottschalk Weinsberg«**

Am 29. März dieses Jahres haben wir uns zum ersten Mal von »Gottschalk Weinsberg« durch das Kölnische Stadtmuseum führen lassen. In dieser Rolle präsentiert unser Mitglied Peter Richerzhagen das Kölner Leben des 16. Jahrhunderts, wie es uns der Ratsherr Hermann

Weinsberg in seinen umfassenden Aufzeichnungen überliefert hat. Einzelheiten sind in Heft 24 von »Krone un Flamme« nachzulesen.

Unser damaliges Angebot fand eine so rege Nachfrage, dass wir uns um einen zweiten Termin bemüht haben. Dankenswerterweise hat Peter Richerzhagen uns zugesagt, so dass wir nunmehr eine Wiederholung der Führung anbieten können.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten können zum Preis von 4,00 Euro (eingeschlossen ist der Eintrittspreis für das Stadtmuseum) bei unserer Vereinsveranstaltung am 15. September (Mundartautoren-Abend »De beste Johre«) erworben werden. Die Führung, die Peter Richerzhagen wieder ehrenamtlich durchführt, wird etwa anderthalb Stunden dauern.

**Sonntag, 21. September 2003, 8.45 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring (nördliche Fahrbahn zwischen Riehler und Clever Straße, Nähe Ebertplatz):  
Studienfahrt nach Jülich (Zitadelle) und Linnich (Deutsches Glasmalerei-Museum)**

Jülich wurde gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. als Raststation Juliacum von den Römern gegründet. Beutezüge der Germanen führten um 310 zum Bau der ersten römischen Befestigung. Diese überdauerte den Untergang der römischen Herrschaft Mitte des 5. Jahrhunderts und gab Anlass zu einer fränkischen Ansiedlung. Hier hatten dann auch in einer Burg die Jülicher Grafen ihren Sitz. 927 wird Jülich als »Feste« erwähnt. Man hatte erhebliche Einkünfte durch den Bergbau. Viele deutsche Könige nahmen von Jülicher Grafen Darlehen (u.a. für Krönungskosten in Aachen) und mussten dafür Reichsgut zum Pfand setzen (so 1246 die Reichsstadt Düren). »Falsche« Parteinahmen führten zweimal zur Zerstörung Jülichs: 1114 durch Kaiser Heinrich V. und 1214 durch den König und späteren Kaiser Friedrich II.

Fast hundert Jahre dauerten die Kämpfe gegen die Oberherrschaft der Kölner Erzbischöfe. Um 1234 erhob Graf Wilhelm IV. Jülich zur Stadt, ohne auf die Rechte der Kölner Kirche Rücksicht zu nehmen. Einnahme

und Zerstörung Jülichs durch Erzbischof Konrad von Hochstaden waren 1239 die Folge. In späteren Kämpfen wurden zwei Kölner Erzbischöfe gefangen genommen und in Nideggen im Burgverlies eingekerkert, um sie den Wünschen der Jülicher Grafen gefügig zu machen. Eine letzte Krise gab es 1278, als Wilhelm IV. in Aachen, wo er im Auftrag Rudolfs von Habsburg über Steuern verhandelte, bei einem Aufruhr erschlagen wurde. Jülich wurde sofort danach von Erzbischof Siegfried von Westerburg nochmals zerstört.

Durch den Sieg Graf Walrams bei Worringen 1288 wurde aber Jülichs Unabhängigkeit endgültig gesichert. Die Stadt erhielt nach 1300 eine neue Stadtmauer, von der heute noch das Rurtor (Hexenturm) erhalten ist. Diese Stadtmauer schützte Jülich 250 Jahre, während deren der Machtbereich der Grafen und Herzöge beständig wuchs.

1547 machte ein schwerer Stadtbrand, dem bereits zwei weitere 1473 und 1512 vorausgegangen waren, eine umfassende Erneuerung der Bausubstanz erforderlich.

Herzog Wilhelm V., der Reiche (geboren 1516 in Kleve, gestorben 1592 in Düsseldorf), verpflichtete den italienischen, in Rom im Wirkungskreis Bramantes und Raffaels geschulten Militär- und Zivilbaumeister Alessandro Pasqualini (geboren 1493 in Bologna, gestorben 1559 in Bielefeld). Er baute die »italienische« Renaissancestadt Jülich, die mit Zitadelle (90.000 qm) und Residenzschloss, mit Stadtbefestigung und Stadtanlage die nächsten 300 Jahre überdauerte.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs galt Jülich als die am stärksten zerstörte Stadt Deutschlands. 1945 konnte man auf Stadtsanierungspläne von 1937–1942 zurückgreifen; damit war Jülich die erste Stadt im Rheinland, die ein vollständiges Wiederaufbaukonzept vorlegte.

Nach der Besichtigung von Zitadelle und Museum stärken wir uns im Jülicher Speise- und Brauhaus Victoria mit einem soliden Mittagessen, bevor wir am frühen Nachmittag das Deutsche Glasmalerei-Museum Linnich besuchen. Hier erfahren wir unter fachkundiger Führung sehr viel über Glas und seine Geschichte. Ausge-

stellt sind Exponate aus fünf Jahrhunderten. Damit unser leibliches Wohl nicht zu kurz kommt, werden wir auch noch Zeit für einen kleinen Imbiss finden.

Wenn Sie neugierig geworden sind, versäumen Sie nicht, an dieser interessanten Ganztagsfahrt teilzunehmen.

Der Preis beträgt 28,50 Euro und umfasst Busfahrt, zwei fachkundige Führungen, Mittagessen in Jülich (zwei Gänge), wobei zwei Menüs zur Auswahl stehen, und Imbiss in Linnich, jeweils ohne zusätzliche Bestellungen und Getränke.

Der Kartenverkauf hat bei unserer Vereinsveranstaltung am 30. Juni begonnen. Verbliebene Karten sind beim Mundartautoren-Abend am 15. September erhältlich.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8.45 Uhr am angegebenen Treffpunkt. Gegen 19.30 Uhr wollen wir wieder in Köln eintreffen.

## Wat hä noch sage woll

Et ess e schön Jeföhl, ze wesse: Et ess noch einer do, dä mer de Auge zomäht, wann ich et selver nit mieh kann!

*Philipp Jansen*

**Mittwoch, 15. Oktober 2003, 15.00 Uhr, Treffpunkt Bühneneingang Krebsgasse:**

**Wiederholung der Führung durch das Kölner Opernhaus: ein »Blick hinter die Kulissen«**

Am 28. Januar dieses Jahres hatten wir nach langer Zeit wieder einmal Gelegenheit, bei einem Besuch im Opernhaus einen »Blick hinter die Kulissen« zu werfen. Die Führung durch Frank Rohde vom »Referat Theater & Schule« der Städtischen Bühnen hat erwartungsgemäß so großen Anklang gefunden, dass wir, wie bei der Mitgliederversammlung am 10. Februar verspro-

chen, uns um einen zweiten Termin bemüht haben. Dieser konnte nun vereinbart werden.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von unverändert 3,00 Euro sind beim Mundartautoren-Abend am 15. September erhältlich.

**Montag, 20. Oktober 2003, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):**

**Vortrag von Pfarrer Dr. Detlev Prößdorf, »Zweihundert Jahre ›Blauköpp‹ in Köln. Ein Streifzug durch die protestantische Geschichte Kölns«**

Im Jahr 2002 begingen die Evangelischen in Köln ein besonderes Jubiläum: Vor zweihundert Jahren, im Mai 1802, fand im Saal der ehemaligen Brauerzunft auf der Schildergasse der erste öffentlich genehmigte evangelische Gottesdienst auf Kölner Boden statt. Dies war für die Protestanten damals, aber auch für die dann folgende Geschichte Kölns ein wichtiger Meilenstein. Hatte zuvor protestantisches Leben nur mehr oder weniger geduldet oder sogar im Untergrund stattgefunden, durfte es sich ab 1802 ohne städtische Reglementierung frei entfalten.

Die schnell wachsende Gemeinde der Protestanten hat dabei der Stadt Köln wichtige Impulse gegeben und in den Bereichen Bildung, Wirtschaft und Handel sowie im sozialen und diakonischen Engagement und nicht zuletzt in der Architektur vielfältige und zum Teil bis heute sichtbare Spuren hinterlassen.

Dr. Detlev Prößdorf, zur Zeit Pfarrer an der Kartäuserkirche, wird uns in seinem Vortrag mitnehmen auf einen Streifzug durch die protestantische Geschichte Kölns und dabei einen Überblick geben über wichtige und spannende Entwicklungen innerhalb der letzten zweihundert Jahre und zudem das Leben und Wirken einzelner bedeutender »Blauköpp« skizzieren.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Vor Beginn besteht die Möglichkeit, im Nebenraum ein Glas Kölsch (oder auch zwei) zu konsumieren. Am Schluss bitten wir um eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Samstag, 25. Oktober 2003, 13.00 Uhr, Treffpunkt Cäcilienstraße vor der BP-Tankstelle zwischen Belgischem Haus und der Gaststätte »Bei d'r Tant«:**

**Studienfahrt zum Bilderbuchmuseum der Stadt Troisdorf auf Burg Wissem und nach Siegburg mit Besichtigung der Schatzkammer in St. Servatius sowie der Benediktinerabtei Michaelsberg**

Für diese Studienfahrt haben wir zwei sehr unterschiedliche, aber auf ihre Weise jeweils sehr sehenswerte Ziele gewählt. Das erste ist die Burg Wissem in Troisdorf. Das leuchtendrote Herrenhaus, um 1840 im klassizistischen Stil erbaut, beherbergt seit 1982 ein in Europa einzigartiges Spezialmuseum für künstlerische Bilderbuchillustration, historische und moderne Bilder-



bücher sowie Künstlerbücher. Für die Führung steht uns eine Mitarbeiterin des Bilderbuchmuseums zur Verfügung.

Schwerpunkte in den Ausstellungen bilden die Sammlungen des Troisdorfer Kaufmanns Wilhelm Alsleben und der Verlegerin Gertraud Middelhaue, der Nachlass der Bilderbuchkünstlerin Lieselotte Schwarz sowie die historische Kinder- und Jugendbuchsammlung des Kölner Professors Dr. Theodor Brüggemann, die die Zeit von 1498 bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts umfasst. 2002 kam die Rotkäppchen-Sammlung des Schweizer Ehepaars Elisabeth und Richard Waldmann hinzu, der ein eigener Raum gewidmet ist. Insgesamt wird sicher jeder etwas finden, was ihm vergessene Schätzchen seiner Kinderzeit in die Erinnerung zurückruft.

An der Nordseite des Burghofes, unmittelbar an das Herrenhaus angrenzend, erhebt sich ein langgestreckter, zweigeschossiger Flügelbau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, ehemals als Remise genutzt, geschmückt mit dem Wappen seines Erbauers Kaspar von Zweifel und dessen Ehefrau Elisabeth von Lützerode. Dort im »Café Remise« haben wir Gelegenheit zum Kaffeetrinken; im Angebot sind das Kännchen Kaffee zu 2,90 Euro und Kuchen zu 2,00 bis 2,80 Euro.

In Siegburg, unserem zweiten Ziel, wird uns Dr. Wolfgang Baum durch die Schatzkammer der Pfarrkirche St. Servatius führen. Die ältesten Bestände gehen auf Erzbischof Anno II. von Köln (1056-1075) zurück. Im Dreißigjährigen Krieg schafften die Siegburger Mönche ihren Schatz in ihre Kölner Besitzung, den »Siegburger Hof«, wo er von 1632 bis 1750 verblieb. Nach Aufhebung der Benediktinerabtei auf dem Michaelsberg im Zuge der Säkularisation (1803) erfolgte die Überführung in die Siegburger Pfarrkirche und schließlich die endgültige Übereignung im Jahre 1812, mit Ausnahme des Anno-Schreins, der heute noch Eigentum der Abteikirche ist.

Die Führung in der Abteikirche übernimmt, nach dem Abendgottesdienst, Pater Mauritius. Er wird uns etwas über die Geschichte der Niederlassung auf dem

Michaelsberg erzählen. Ob wir auch den Anno-Schrein sehen werden, hängt davon ab, ob bis zu diesem Zeitpunkt die in Köln durchgeführte Restaurierung abgeschlossen ist.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 15,00 Euro sind erhältlich bei unseren Vereinsveranstaltungen am 15. September (Mundartautoren-Abend) und am 20. Oktober (Vortrag über »Zweihundert Jahre »Blauköpp« in Köln«). Der Preis schließt die drei genannten Führungen ein.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich am angegebenen Treffpunkt. Die Rückkehr nach Köln ist für 20.00 Uhr vorgesehen.

**Samstag, 8. November 2003, 19.30 Uhr in der Aula des Berufskollegs Perlengraben Ecke Waisenhausgasse:**  
**»Kumede«-Premiere mit »Schläch höre kann hä jot«, einem Schwank in vier Akten von Karl Schmalbach, op Kölsch müngchesmoß jemaht vum Hermann Hertling**

Man ist geneigt, das Wortspiel »Schläch höre kann hä jot« fortzusetzen mit »Ävver jot sinn kann hä schläch«. Doch so weit kommt es in diesem Stück der »Kumede« dann doch nicht. Es bleibt bei der Schwerhörigkeit von Opa Splissenbach und den sich daraus ergebenden Verwicklungen. Ob da nicht mit einem Hörgerät abgeholfen werden kann? Warten Sie es ab und lassen Sie sich überraschen! Der Autor Karl Schmalbach ist uns schließlich kein Unbekannter mehr.

Die »Kumede« hat das Stück bereits im Januar und Februar 1990 mit zehn Vorstellungen als »Fastelovendspillche« auf der Bühne ihrer damaligen Spielstätte in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums aufgeführt.

Einschließlich der Premiere, zu der durchaus Eintrittskarten erworben werden können, finden zunächst im Jahr 2003 folgende elf Aufführungen statt:

Samstag,	8. November 2003,	19.30 Uhr
Sonntag,	9. November 2003,	17.00 Uhr
Freitag,	14. November 2003,	20.00 Uhr
Samstag,	15. November 2003,	19.30 Uhr
Sonntag,	16. November 2003,	18.00 Uhr

Freitag,	21. November 2003,	20.00 Uhr
Samstag,	22. November 2003,	17.00 Uhr
Sonntag,	23. November 2003,	18.00 Uhr
Freitag,	28. November 2003,	20.00 Uhr
Samstag,	29. November 2003,	17.00 Uhr
Sonntag,	30. November 2003,	17.00 Uhr

In den Monaten Januar und Februar 2004 schließen sich weitere dreizehn Vorstellungen an:

Freitag,	9. Januar 2004,	20.00 Uhr
Samstag,	10. Januar 2004,	19.30 Uhr
Sonntag,	11. Januar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	17. Januar 2004,	19.30 Uhr
Sonntag,	18. Januar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	24. Januar 2004,	19.30 Uhr
Sonntag,	25. Januar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	31. Januar 2004,	17.00 Uhr
Sonntag,	1. Februar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	7. Februar 2004,	17.00 Uhr
Sonntag,	8. Februar 2004,	17.00 Uhr
Samstag,	14. Februar 2004,	17.00 Uhr
Sonntag,	15. Februar 2004,	17.00 Uhr

Die Kartenpreise bleiben gegenüber dem Vorjahr unverändert. Sie betragen:

für die Reihen 1-12	9,00 Euro
für die Reihen 13-17	7,00 Euro

Reihen **und** Plätze sind nummeriert.

Der **allgemeine Vorverkauf** für die Vorstellungen des Jahres 2003 beginnt am Donnerstag, dem 9. Oktober 2003, für die Vorstellungen des Jahres 2004 am Donnerstag, dem 27. November 2003, zu den üblichen Öffnungszeiten an den vier Theaterkassen Kaufhof (Hohe Straße), Neumarkt (U-Bahn-Durchgang), Hohenzollernring 2-4 (Rudolfplatz) und KVS Mülheim (Wiener Platz 2 a).

Unsere **Vereinsmitglieder** können an den genannten Theaterkassen bereits am 7. Oktober (Dienstag) und 8. Oktober (Mittwoch) für 2003 sowie am 25. November (Dienstag) und 26. November (Mittwoch) für 2004 gegen Abgabe und Anrechnung des hellgrünen Gutscheins 2003 (Wert 1,50 Euro), der vom Mitgliedsaus-

weis abzutrennen ist, eine oder zwei Eintrittskarten erwerben. Bitte beachten Sie: Gutscheine früherer Jahre sind verfallen. Der Mitgliedsausweis allein (ohne Gutschein) berechtigt nicht zu diesem nach Termin und Preis bevorzugten Kartenkauf! Wer mehr als zwei Karten benötigt, wird auf die Termine des allgemeinen Vorverkaufs verwiesen. Selbstverständlich können auch dabei die Gutscheine des Jahres 2003 eingelöst werden.

Die Vorverkaufskassen sind gehalten, diese Regelungen exakt zu beachten. Wir bitten um Verständnis dafür, dass zur Inanspruchnahme eines Vorteils die Bedingungen korrekt eingehalten werden müssen. Einzelne ungute Erfahrungen aus den Vorjahren sind der Anlass dafür, dass dies hier mit Nachdruck wiederholt werden muss.

Es besteht kein Anspruch auf eine bestimmte Vorstellung und auf bestimmte Sitzplätze. Das verfügbare Kartenkontingent wird auf die vier Vorverkaufskassen aufgeteilt. Daraus ergibt sich, dass nicht bei jeder Kasse Karten für jede Vorstellung vorhanden sind. Es ist daher ratsam, sich nicht von vornherein auf einen bestimmten Termin festzulegen. Seien Sie flexibel!

Wir weisen darauf hin, dass auch in der Spielzeit 2003/2004 an fünf Samstagen (22. und 29. November, 31. Januar, 7. und 14. Februar) die Aufführungen bereits um 17.00 Uhr beginnen. So bleibt an diesen Samstagen der Abend noch für andere Unternehmungen frei.

Für die Anfahrt empfehlen wir, auf die Benutzung Ihres privaten Kraftfahrzeugs zu verzichten. Die Parkplätze im Pantaleonsviertel sind äußerst knapp. Leicht zu erreichen ist die Spielstätte mit den Straßenbahnlinien 3, 4, 12, 16 und 18 bis zur Haltestelle Poststraße. Von da bis zur Ecke Perlengraben/Waisenhausgasse ist es nur ein »Katzensprung«.

Wenn Sie einen kleinen spätnachmittäglichen oder abendlichen Spaziergang lieben, können Sie auch mit den Linien 12, 15, 16 oder 17 bis Haltestelle Eifelstraße (von dort durch die Waisenhausgasse) oder mit den Linien 132 oder 133 bis Haltestelle Waidmarkt (von dort über die Bäche stadtauswärts) fahren.

## Vorschlag wie der Härr Antun Meis dem Dom sein Naberschaft zuräch stoffeln will

Meine liebe Mitbürgere!

In d'r letzte Zeit habe sich so vill Leut um unse, schöne, hohe Dom bikümmert un dran erum gedockert, genöttelt, in de Zeitungen gekribbelt un sich ihr wertes Haub zerbroche, dat m'r rackeweg meine sollt, die Zeit von dem silligen Herr Doktor Eiserbart sei wieder da, aber blos mit dem Unterschied, liebe Mitbürgere, daß d'r auf eimal e Stück oder zeh'n so en Döcktersch in un-ser schön Vatterstadt an Land kame, die all watt zu melden hatten, oder, haben wollten. Einer von dene profezeiten, dat der Dom in de nächste 14 Däg überhauf falle müßt, denn er wär von dem ewige Dämpfen von dä Lukumativen als angeräuch, wie en irdische Nötz, oder en Meerschaumpeif. Die Stein wäre innenwändig eso morsch, wie ne fuckakigen Appel un de Leut sollte sich nur in Acht nehmen, daß ihne nich emal so ne Turm auf es Leib fiel. Seitdem, lieben Mitbürger, bin ich immer im Boge um der Dom erumgeflutsch, denn m'r konnt ja nich wissen, ob dä Mann am End doch noch Räch hatten, un wann dann mir, eurem verdienstvollstem Mitbürger, mal so per Quantius en Krüzzblom auf de Pläät gefloge wär, dann hät ihr zwei stadtkölnische Birühmpheite auf eine Knall verlore.

Einen andere Herr behaupteten steif un feß, der Dom mühte von obe bis unte abgeseif un abgekratz werde. Ich glauben, der Mann hat nen ordentliche Püngel schwarze Seif auf der hohe Kant liege, die e gern quick wär.

Dann kam wieder so einen Piffikus, der wollten mit Gewalt der ganzen Dom mit Firniß un Lack verjücken, damit dat Abbröckele von dä Stein endlich aufhöre sollt. Bei dem Vorschlag fällt mir ebe ein, daß ich auf meiner Läuuvv noch e Fäßge Sikativ schon e Paar Jährcher stehe hab, wat mir der verflossene Malermeister Kohle für hangegebliebene Miet dagelasse hat. Das Fäßge könnt mr bei der Gelegenheit fein verwende un euren Antun käm wieder auf ein fein Manier an sein Penningelcher.



Sehen sie liebe Mitmenschen, ich bin sehr für de Reinlichkeit un Properität, un mein Grietchen ers, das tut überhaub niks anders mehr, wie schrubben un schoren der ganzen, heilen Dag. Denken se sich, neulich hat es sich mit Schrübber un Opnehmer fotografiere lasse. Ich



haben nun dem sein schrubbsachverständlich Urteil eingeholt un wisse se, was das meint? Es sagten: »Süch Anton, wenn ich was zu benedeien hätt, dann würd der ganze Dom von obe bis unte mit Seif, Sand, Soda un nem Strohwösch abgefeg.« Was so e'ne Strohwösch zu Stand bringen kann, das kann m'r hier auf dem Land am beste biobachte. So en Dingen, dat kann Wunder wirke un Dreck, Stöpp un Knieß fliegen da d'rmit aus de Hütte un Ecke, dat et en wahr Freud is.

Wenn se, lieben Mitbürgere, de Vorschlag ausführe wolle, dann brauche se mir für diese, meine geistige Patent-Eigentums-Idee keinen Penning zu bizahle, aber ein Bedingung haben ich bei der Sach. Sehen se e'mal, sie werde bei so einem große Kabaß, wie der Dom nun einmal is, beim Schrubben einen ganzen Püngel Strüh nötig habe. Nun wächs d'r aber hier in der Knollendorfer Gegend ein Strüh, eso pickfein wie nirgends in der Welt, dat is zum Winnigsten zehn Fuß lang. Sehen se, ich, der Herr Antun Meis, bin mit all dä ökonomische Bauersleut un Halfere sehr gut bikannt, weil ich als manch Geschäfte un Händelche mit dene gimach hab. Wenn ich nu kommen, als einen däfftigen, stadtkölnischen Kaufmann un handele mit denen um so nen ganzen Strühbärm, was denken se wohl, wat die ihr boore Mäuler aufstippen werde, un bei der Gelegenheit kloppen ich ihne das Strüh für einen Appel und Ei ab, un sie lieben Mitbürger, un ich, wir mache alle beids unser Geschäfte. Also so weit die Schrubbagelegenheit.

Aber jitz kommb de Haupsach.

Liebe Mitbürger! Wat habe wir en de siebenziger un achtziger Jahre nich nen Püngel Geld zesamme gekött un termened, für der Dom nit allein aufzubaue, sondern auch für en rund e rum blank un proper zu lege? Un dann habe m'r alle Jahr wie doll un jeck in der Dombaulotterie gespilt, um auf der andere Seit die Köttgroschen wieder eraus zu bikomme. Ganze Schiffer un Eiserbahnzüg voll Stein habe se uns in der Beddelsack gedahn, damit m'r der Dom endlichermal fertig bikäme. Un wie et nu eso weit war, da habe mir dä ahlen Brassel, dä drum e rum stand abgerisse, un Luff, Lich

## Et Schnäppche vun Heff 26

Als Wilhelm Schneider-Clauß 1920 und 1923 die beiden Auflagen seines »Kölnischen Vortragsbuchs« zusammenstellte, da berücksichtigte er insgesamt fünfzig Autoren. Unter ihnen war eine einzige Frau: Berta Stroemer. Das kann insofern nicht verwundern, als im Karneval, einem wichtigen Herkunftsgebiet vor allem für heitere Mundarttexte, Frauen damals keinerlei Rolle spielten. Erst allmählich änderte sich das Bild. Lis Böhle war, seit der Mitte der 1930er Jahre, die erste große Ausnahme. Aber erst etwa ein Vierteljahrhundert später verschoben sich wirklich die Gewichte. 1976 jedenfalls konnte der Heimatverein Alt-Köln eine Anthologie veröffentlichen, die ausschließlich den Mundartautorinnen gewidmet war. Unter dem Titel »Fraulücksverzäll« enthielt sie Texte von Cäcilia Graeber, Gertrud Elisabeth Hamm, Margarete Hoewel-Broicher, Änni und Christel Klinkenberg, Cilli Martin, Ann Richarz, Berta Stroemer, Zissi Trier, Änni Warburg, Ria Wordel und Constanze Zapater. Berni Klinkenberg hatte sich um das Sammeln und Sichten der Texte verdient gemacht. Die Ausgabe, die schließlich einen Umfang von 212 Seiten hatte und, in Leinen gebunden, als Band 57 in der Reihe der »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« erschien, ist im Buchhandel längst vergriffen. Wir können nun ein antiquarisches Exemplar anbieten, das aber, bis auf den leicht rampolierten roten Schutzumschlag, vorzüglich erhalten ist. Interessenten, die bereit sind, dafür den »Freundschaftspreis« von 18,00 Euro zu zahlen, sollten sich möglichst bald an meine Adresse wenden: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln. Telefonieren gilt nicht. Zwei Wochen nach der Auslieferung dieses Heftes wird das Exemplar unter den Einsendern ausgelost. Der Reinerlös kommt dem Vereinsarchiv zugute.

un Bäumcher an die Stell gesetzt. Die Haach, et Domhutell, de Domschull, de Kurie metsamb dem Marstall, de Letsch, die Porta Paphia, alles wohd ob Sick geräumb. Et wohd en Kaiserstraß de Burgmauer erauf prujektiert, wovon aber nur der zehnte Deil fertig geworde is. Ein Milliönche, nach dem andere wohd verjück un heut solle m'r uns sage lasse, dat m'r doch eigentlich damals richtige Stockfesse gewese wäre, trotzdem m'r das alles eso nett geknuv un zortiert hatten. Aber dabei is et Leider Goddes nich gebliebe; statt dem ahlen Brassel, de m'r mit Mühe und Unköste abgerisse habe, baue se uns jitz neuen Brassel um der Dom erum, un meinen wunders, wat se uns da wat schönes un feines hingesetz hätten, un daß m'r uns eigentlich für die Bescheerung fein bidanken müßte.

Die ahl Dombauhütt, liebe Mitbürger, war en ahl Bredderbud, aber se stand still un bischeide in ihrer Eck, als wenn se drauf warte dät, dat se eines guten Dags emal zosammen falle müßt. So wär et richtig gewese. Aber ein natürlich Enk sollt ihr nich gegönnt sein; eines Dags rückten ihr e Paar Handlangere auf et Dach un in ner halb Stund hatten se de ahl Hütt, die Jahrhunderte gestanden hat, abgerisse, als wenn se nie da gewese wär. Das wär nu nich et Schlimmste, wenn se nicht als tirek an derselbe Plaaz mit e ner neu Hütt sich an es Baue gebebe hätte. Lieben Mitbürger! Wie ich das neue Dingen zum erste Mal gesehe hab, wißt ihr was ich in dem Aublick gedach hab: »I, den Deubel, haben se da am Central-Bahnhof auch als en Central-Bedürfnisanstalt zöräch fisternüllt, die hätten se dem Dom aber auch nich eso tirek auf es Leib baue solle, die haben se ja binäks in der Dom erein gesatz.« Lang haben ich dervor gestande und hab Krüzz un quer überleg, wat ich mit dem Gebäuche wohl anfangen sollt. Wie nun auch noch die vier oder fünf Kamincher, die an dem Dingen sinn, löstig an zo dämpfen fingen, da sagte ich mir: »Antun, ein Bidürfnisanstalt met Dampftrieb gib et nit, dat is wat anderes; frag e mal einen Deensmann, dä muß dat wisse, denn die duhen ja anders niks, wie de Frembde verführe un die Bisehungswürdigkeite zeige.« »Lieben Mann«, sagen ich also für so enen Kähl, dä mit ner blau Schnapsnas dastand un en Eck wat stippen

daht, »künchen se m'r nich sage, wat dat eigentlich für ein Häusge is?« Dä aber loorte mich ens von unte bis obe an, strech sich sing fußige Schabausgading, die e unter der Nas hat, wat auf de Seit un sagten: »Sie künchen mir aber auch als leid tun, wenn se dat birühmteste Haus von ganz Köllen noch nich kenne. Habe se denn seit vier Monat kein Zeitung mehr gelese? Dat Häusge is dat neue ›Domräuches‹. Sehen se, der Dom war noch nich ganz egal rund erum angeräuch, un um nu de richtige Koleur eraus zu bikomme, haben se dat Gebäuche mit all dä Kamincher derhin gesetzt. Kein zwei Meter vom Dom ab haben se die Fachwerksbud aufgeschlage. Die ahl Glasbilder am Dom werde bald so braun wie Kuletsch sein, denn ich habe gehört, die Farb wär wat ganz Modernes. Sehen se mal lieben Härr, nehme m'r mal an, die hölze Bud gib sich eines Dags an es Brennen, dann sinn die Glasbildcher et ers um die Eck, un was et Feuer nit verdirb, dat spritz de Feuerwehr mit de Hydrante kurz un hagelklein, dat de Scherfelen erum fliege. Sehen se, an so en Sach hat verhaftig noch kei Minsch gedach.« »Aber«, sagen ich, »wo bleib denn da de Baupollenzei, die hat doch in alle derartige Sachen auch noch en Ei mit zu lägen.« Sehen se, wie ich neulich auf meinem Höfge e Hühnerstälche mir baue wollt, un m'r für dä Zweck ein Schürreskarr voll Ziegelstein anfare ließ, da kam noch vor dem Klatschmann, der mir das Dingen zöräch fummeln sollt, als nen Pollenziß un revendierten, was ich dann für bauliche Unternehmungen mache wollt, un richtig am anderen Dag hieß et: wege Feuersgefahr dürf das Hohndersch nich gebaut werde. Liebe Mitbürger, überlege se sich emal gefälligs wie et mit der Feuersgefahr bei der Dombauhütt aussieht, dann finde se ganz von selbs, warum dem Herrn Antun Meis sein Hühner noch immer barfußig nachts auf dem Hof erum tanzen müsse.

Aber meinen Diensmann war noch nich fertig mit seine Birichtigungen. »Sehen se lieben Härr«, sagten e for mich, »um der ganzen Dom erum wolle se so e ne Kranz von Modelierbogehäuser setze. Der Offermann, der Vizeoffermand, de Schweizere, de Domscheuerfrau un de Kähzemöhn, jeder soll so ein feines Kapäusge gi-

baut bikomme, auch habe se en elektriske Wartehall auf der Pann, die se neben der Drügge Pitter setze wolle, un um die Sach ganz parat zu mache, wolle se auf der Domtiraß so wat wie en Kapell setze, damit et aussehe soll, als wenn der Dom e Junk bikommen hät. Sie wolle auch all die Dom-Modellcher, die eso in de Udekulung-Geschäfte erum stehen, auf der Domtiraß postiere, damit die Leut genau sehe solle, wie groß und lang un breit der Dom is un sich keiner um Gotts Willen um e Paar Zentimeter beim Abschätze vertue kann. Aber auch in die Anlag am Domhof wolle se allerlei Firlefanzhäuser un Hüttcher hinein setze, denn et wär doch en Schand, dat eso e schön, koßbar Grundstück nur voll Bäum un Strüch ständ, die doch keinen Penning einbrächten un im Gegendeil alle Jahr für schweres Geld bischnitte un gefleg werde müßte. Da gehörten et sich, dat m'r dä Grund un Bodem in schön Baublöckelcher un Parzellcher teilen däht un schön Geschäftshäuser drauf setze, die jedes Jahr Milliöncher an Miet un Steuern einbringe dähte. Sehen se, lieben Härr, wenn se nach 10 Jahre wieder mal zufällig nach Kölle komme, dann könne se sich die geplante Herrlichkeit in der Wirklichkeit emal bischnuven. Der Dom, wird dann nur noch eso nebebei aus all dem Gesöms eraus lauere.«

»Ja«, sagen ich, »woher wisse se denn das Alles eso genau?« »Erstens« meint dä, »hät alles blank un breit in der Zeidung gestanden und dann zweitens, seiner Zeit wie die Härre Baumenschen hier mit Latzen un Pfählcher die Modelle for das Domräuches aufgeschlage habe, da bin ich mit derbei gewese un hab de Latzen faß gehalde, damit se ihne nit auf de Köpp fiele. Dabei haben ich mir denen ihre Kall angehört. Sie können et mir gläuwen oder auch nich, im Stillen is mir de Milch sauer geworde, wie ich die eso bättschen hörten.«

Lieben Mitbürgere! Über dem Verzäll von dem Mann, kam m'r dr auf einmal eine von meine pickfein Patent-Ideecher. Ich gab dem Köhl flott e ne Groschen for nen halbe Schobben, das ich en vom Hals kriegten, jöckten nach Haus un um ja niks zu vergesse, haben ich die Idee als tireck zu Papier gebrach; hier is se:

## Gedanken – Splitter und Balken

### Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (34)

Ehe man eine Sünde begeht, sollte man sich überlegen, ob man ihre Reue ertragen könnte. Man ist mancher Sünde fähig, aber der Reue darüber nicht gewachsen.

Wer sich einen Teufel anschafft, der muss mit ihm rechnen.

Den Stolz, nicht nachgegeben zu haben, bezahlen wir mit der Reue, nicht nachgegeben zu haben.

Wenn Gott uns unsere Sünden nicht so leicht verzeiht, wie wir sie begangen haben, ist es schlecht um uns bestellt.

Das Leben Jesu, sein Wirken, seine Lehre sind nur Beweise ihrer selbst, aber nicht ihrer Verheißungen und Versprechungen. Man kann sie glauben oder man kann sie nicht glauben, aber man kann nicht verlangen, sie zu glauben oder gar glauben zu müssen.

Was brauchte der Mensch einen Himmel? Er braucht, was ihm fehlt.

Mit den Tränen, die wir getrocknet haben, können wir uns in den Himmel weinen.

Wenn dann zum Schluss die großen Fragen gestellt werden: »Warst Du gut?«, »Warst Du treu?«, »Warst Du ehrlich?«, so werde ich mir wohl mit Schlimmeren in dieser Art heraushelfen. Aber wenn es heißt: »Warst Du dankbar?«, so werde ich wohl verstummen.

Die Kirche tut viel Gutes, sie sollte endlich auch einmal etwas Vernünftiges tun.

Dass Gott stärker ist als der Teufel, verrät uns schon unsere Sprache. Wenn wir in etwas widerwillig einwilligen, so sagen wir »Nun denn, in Gottes Namen!« Beim Teufel aber braucht's ein »In drei Teufels Namen, meinnetwegen.«

Sehen se mein Villa in Knollendörp iß in de letzte Jahre von dem iwige Ein- und Austrecken vun dä möbilierte Partüre als en Bißge arg baufällig geworde un beiläufig, habe ich dat Lebe hier auf dem Land, bei dä bauere Kühlköpp, die selvs des Sonntags noch nach Knollenpatsch un Hüp möffen, satt bis an der Hals. Wie wär et, wenn ich mein Villa in Knollendörp avvreißen un se bei euch, lieben Mitbürgere, wieder aufschlüg??? Sehen se, tireck neben dem Dom ließ sich wahl e Plätzge für euren Antun fingen. Wie biquem wär et vor Euch, wenn die reiche, karierte Engelländer mit ihre lang Bein und die dito Amerikanische Millionenbäre un all die fremde Völker nach Kölle komme, un ihr könnt dene Leut eur birühmtes Gebäude un gleich drnebe auch euren berühmteste Mitbürger, euren vortrefflichen Antun Meis zeige. Auf die Manier könnt ihr euer zwei beste Trümp, die ihr in de Händ habt, auf einmal aufspille.

Mein Grietchen zwar, dat iß, trotzdem m'r als alle die Jährche am rentenerere sind, immer noch en Stückelche kaufmännisch veranlag, denn dem sein Mama hat vierzig un noch mehr Jahre mit Bückeme, Stockfesch un Laberdan auf dem Heumark gestande. Wie ich dem nu dä Plan ausennander verpusamenterten, da meinten das: »Antun, wenn das was gib, dann fangen ich da am Dom wieder en Spizerei-Krömchen an, genau so, wie m'r es früher in der große Spetz gehab habe.« »Domm Schruht« sagen ich, »Meinst do vielleicht, die fein Engelländer Dame und die andere fremde Völkerschafte kämen bei der Herr Antun Meis um sich dr Kaffe op zu schödden, oder Rollmöps un Luhstöck zu kaufe, oder sich vielleicht nen warme Rievkoche auf de Faus zu nehme. Also merk dr das ein vor alle Mal, derartige Fiktualien-Unternehmung überläß der Herr Rentner Antun Meis dä übrige Ladenschwängele un damit Pasta.«

Lieben Mitbürgere! Die Villa die wird mir gibaut, die Anlag, die drum erum iß, die verwandele ich in e'ne pickfeine Gemüsgarte, mit nr fein Britz drum erum. Sehen se für sowat, da hat der euren Anton ein Fückchen. Hier en Öhdche Kumkummere, da en Öhdche Spar-

Butter-Möllkartöffelcher, in einer Eck en Plaaz mit meinem neue, natursauere Kappus un an der andere Seit en Rabatt von Patent-Fitschbohne die als tireck gefitscht an de Plante hänge.

Wie se sehe, hat euren Antun in der ökonomische Landwirtschaft riesige Kenntnisse un Lehrgelder zusammengeschrapp, die, wenn e wieder bei euch is, euch, eure Kinder un Kinderenkele zu gut kommen solle un dann sollt ihr ers emal wieder bigreifen, was ihr ein Schnäppchen an eurem Antun gemach habt.

Damit nun auch alles, wie mir jetz e so schön sagt, Tipp topp auf enander klapp, haben ich den schöne Plan gimach, dä ihr auf der erste Seit<sup>1)</sup> gefällig mal biwundere wollt.

Rächs steht mein Villa mim Garte. Drhing komme die andere bisproche un verprujektierte Gebäulichkeite. Auf der andere Seit steht de Dombauhütt. Ihr dürft Euch die aber mal bilare. Sehen se, da haben se wieder mal en Idee vom Herrn Antun Meis, die sich gewasche hat.

Wie se wisse, kommb et dä Härre Archetekte nur drauf an, bei dä verschiedene Gebäucher ze zeige, wat das for küttelige Dingelcher gegen der Dom sind. Ich haben das viel einfacher gimach. Wie se sehe, haben ich die Kamincher mit en Paar staatse Offenpiefen in allerhand Länge verbessert; un damit se nich üvverhauf falle, haben ich se als tireck mit e paar ordentliche Krampe am Dom feßgemach, se könne, meine lieben Mitbürgere, jetz auch et Maaß vom Dom ganz biquem ablese. Kein Deil haben ich in dem Plan vergesse, aber ich lasse mr auch von keinem Deubel drein rede, ihr kennt mich doch in so en Sache un damit verbleiben ich

Euren demnächstigen, neuesten Mitbürger Herrn **Antun Meis** jetz noch in Knollendörp, nächstens aber auf der Domfreiheit anzutreffen.

1) Diese Abbildung, die im Original »auf der erste Seit« stand, finden sie, »liebe Mitbürgere«, auf S. 8.

## »Et Hätz op der Zung«

Christina Block geht jetzt »op janz weiche Schöfjeswölkcher«

Mancher wird sich einen solchen Tod wünschen: Zwei, drei Tage vorher, als ich für die nächste Mundart-Anthologie ein biographisches Detail wissen wollte, regte sie noch an, einmal wieder einen Termin für eine Plauderei zu vereinbaren. Am 20. Juli 2003 ist Christina Block im Clarenbach-Stift in Braunsfeld, wo sie seit Sommer 1994 zu Hause war, im Alter von achtundachtzig Jahren schnell und offenbar ohne Schmerzen gestorben. Am 28. Juli fand die Trauerfeier auf dem Friedhof Melaten statt, bei der ich, auf Wunsch der Familienangehörigen, drei ihrer kölschen Texte vortragen durfte. Die Urnenbeisetzung fand dann im engsten Familienkreis statt.

Geboren wurde sie, wie sie selbst gerne erzählte, im ersten Jahr des Ersten Weltkriegs am Tag der Unschuldigen Kinder, also am 28. Dezember 1914, als Christel Klöcker in der Vogelsanger Straße in Ehrenfeld, wo der Vater einen Klempner- und Installateurbetrieb besaß. Als Kind aus einer gutsituierten Handwerkerfamilie besuchte sie die Ehrenfelder Realschule bis zur Mittleren Reife. Sie erinnerte sich, dass sie bei der Abschlussprüfung aus drei Möglichkeiten das Aufsatzthema »Ich führe durch Köln« wählte. Am liebsten wäre sie Buchhändlerin geworden, aber in der Wirtschaftskrise um 1930 entschied sie sich für eine Lehre als Einzelhandelskauffrau und war einige Jahre in einem Lederwarenfachgeschäft am Wallrafplatz mit internationaler Kundschaft tätig. 1939 heiratete sie, wie sie sagte, einen treuen Westfalen. Die Kriegsjahre verlebte sie in der Evakuierung im Oberbergischen Land, wo ihre beiden Töchter geboren wurden. Als »die Kinder aus dem Haus« waren, arbeitete sie 1962–1975 als städtische Angestellte beim Versorgungsamt.

Schon 1950 hatte sie an einem Wettbewerb für Hännchen-Stücke teilgenommen und bei den »Stücken für Erwachsene« unter einundsiebzig Einsendungen den ersten Preis gewonnen, der damals mit 250 Mark dotiert war; ihr Stück »Et richtige Dotzend«, das seinen



Titel vom eben aufkommenden Fußballtoto nahm und über das ich in Heft 56 von »Alt-Köln« Näheres erzählt habe, kam 1953 auf den Spielplan und erlebte fünfzig Aufführungen. Aber ein Kontakt zu den Puppenspielen, unter Karl Funck, entstand nicht; bis zum Eintritt in den Ruhestand schrieb sie nur für die Schublade. Erst seit 1977 hatte sie Verbindungen zu anderen Mundartautoren, insbesondere im Heimatverein Alt-Köln; da-

mals erschienen elf ihrer Texte in der von Heribert Klar im Greven Verlag herausgegebenen Anthologie »Kölsche schriev«. Als ich Christina Block 1980 kennen lernte, wohnte sie in Deutz in der Tempelstraße. Bald sprachen wir zum ersten Mal über die Mappe mit dem Titel »Et Hätz op d'r Zung«, in der sie die kölschen Texte ihrer »stillen Jahre« gesammelt hatte. Damals riet ich ihr, sich auf kurze Texte zu konzentrieren, da darin offensichtlich ihre Stärke liege. 1983 lud ich sie zur Teilnahme an dem Mundartautoren-Abend zum Thema »Vum Altwäde un Jungblieve« ein, und auch in der Folgezeit war sie bei den nun regelmäßig im Rahmen des Vereinsprogramms stattfindenden Mundartautoren-Abenden dabei. Sie ließ sich davon auch gerne anregen; wer sich auskennt, findet über die Jahre die Themen in ihren Texten wieder. Seit 1984 gehörte sie zu dem auf Veranlassung von Heinz Heger ins Leben gerufenen Arbeitskreis Kölner Mundartautoren, der sich später »Mittwochs-kreis« nannte, bis sie sich aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen musste. In diesem Kreis entstand zum Beispiel ihr »ABC en kölsche Tön«. In der Vereinszeitschrift des Heimatvereins, zuerst »Alt-Köln«, seit 1996 »Krone un Flamme«, wurden im Lauf der Zeit zwei Dutzend ihrer Texte publiziert. Auch zur »Akademie för uns kölsche Sproch« hielt sie Kontakt und nutzte deren Anthologien zur Veröffentlichung ihrer Texte. 1991 gewann sie den dritten Preis beim so genannten 1. Kölner Dichter-Preis, einer Veranstaltung der Interessengemeinschaften Hohe Straße, Schildergasse und Neumarkt. Der Verlag ferber und partner köln brachte von Christina Block 1996 ein Videobuch mit dem Titel »Et bläck Lädi« und 1997 ein Buch mit dem (nicht sehr glücklich gewählten) Titel »Dem Freßklötsch si Schwester« heraus. Da hatte sie auch sonst sicher nicht das große Los gezogen: Wenn man schon, was ja vielleicht ganz originell ist, die Texte in alphabetischer Reihenfolge anordnet, dann sollte man doch wenigstens das Alphabet können und, von vielen Kleinigkeiten abgesehen, nicht »Et Pröllensbölls Fien« zwischen »Schwaneleed« und »Sin Mösche jlöcklich?« placieren. Auf S. 66 ist unter die (ohnehin unkölsche) Überschrift »Weihnachte« auch der Text »Ahl

## Christina Block im Überblick

Mer weed	56.16 (1984)
Danz, Leevje, danz	56.16 (1984)
Sin Mösche jlöcklich?	56.16 (1984)
Zehn klein kölsche Ströpp	57.8 (1985)
Nit kriesche	61.17 (1986)
Stein om Wäch	67.29 (1987)
Minge Zijeuner	75.15 (1989)
E Mädche wadt	75.16 (1989)
Rut Ruse	75.16 (1989)
Hätz zo Hätz	75.16 (1989)
Al Leev roß nit	75.16 (1989)
Et eß allt spät	75.16 (1989)
Mingem Hen	75.16 (1989)
ABC en kölsche Tön	83.6 (1991)
Jecksin	99.14 (1995)
Jedes Döppche fingk si Deckelche	99.15 (1995)
Musebützjer	99.15 (1995)
Eimol noch ...	99.15 (1995)
Avzällrümche	1.16 (1996)
Koot anjebunge	1.35 (1996)
Wat lihrt mer en der Schull?	2.31 (1996)
Der Hein un et Lis	3.28 (1997)
Jebett vun nem ahle Minsch	3.39 (1997)
Mer kann jo nie wesse	15.40 (2000)

Die Zahlen geben die Fundstelle in den Heften von »Alt-Köln« bzw. »Krone un Flamme« samt dem Erscheinungsjahr an; »Nit kriesche« steht also in Heft 61 von »Alt-Köln« S. 17, »Der Hein un et Lis« in Heft 3 von »Krone un Flamme« S. 28.

Minsche« geraten, der nichts mit ihm zu tun hat. Und in der (anonymen) biographischen Skizze auf der Rückseite des Titelblatts steht der geheimnisvolle Satz: »Seit 1992 wird sie im Literaturatlas geführt«; der Autor wusste offenbar nicht so recht, wovon er sprach, nämlich davon, dass in dem 1992 einmalig erschienenen

»Literatur-Atlas NRW«, der nach der Formulierung seines Bearbeiters Ludwig Janssen »Ein Adressbuch zur Literaturszene« sein sollte, auch Christina Block verzeichnet ist. Auch sonst wurde sie gelegentlich ein Opfer unzutreffender Behauptungen, die den, der ihren Spuren nachgehen will, in die Irre führen: So ist etwa bei Heribert Klar in »Kölsche schrieve« zu lesen, Lyrik und Prosa von ihr seien in »Jung-Köln« veröffentlicht worden; sie selbst hat mir bestätigt, dass sie nie für »Jung-Köln« geschrieben hat. Anderswo findet man die Mitteilung, Beiträge von ihr fänden sich »in einem Dutzend Anthologien«; bei der Vorbereitung des Artikels über sie für das »Kölner Autoren-Lexikon« habe ich in Zusammenarbeit mit ihr ermittelt, dass man bis 2001 auch bei großzügiger Anwendung des Begriffs Anthologie auf nicht mehr als acht kommt.

In autobiographischen Notizen von 1983 hat Christina Block auch ihre Hobbys aufgezählt: »außer dem Kölschschreiben: gute Literatur, Reisen und Wandern, Besuch von fremden alten Friedhöfen, Fotografieren, besonders von Landschaften«. Die Freude am Reisen hat sie sich lange erhalten; wenn ich ihre Urlaubsgrüße über schaue, muss Wien zu ihren liebsten Zielen gehört haben. Vom Wandern ist auch in ihren Texten die Rede, etwa in »Eimol noch...« unter den jetzt im Alter unerfüllbar gewordenen Wünschen: »Eimol noch ze Foß durch et Berjische Land schröme. / Eimol noch op ene huhe Birch klemme, janz allein do bove stonn un wick üvver et Land sinn.« Auch in »Et letzte Jebett« spricht sie davon, dass ihr die alten Füße weh tun. Deshalb wünscht sie sich dort, nach dem Tode nur noch auf Wolken gehen zu dürfen, »op janz weiche Schöfjeswölcher.«

Christina Block hat als Mundartautorin stets Wert darauf gelegt, dass sie etwas zu sagen hatte – und dass sie das, was sie sagen wollte, in gepflegtem Kölsch sagte. Sie machte es sich nicht leicht und hatte deswegen auch ein Recht dazu, mit ihrer Kritik nicht hinterm Berg zu halten, wenn andere sich nach ihrer Meinung zu leicht taten. Sie war nie eine Viel- und Schnellschreiberin. Manche ihrer Texte gibt es in verschiedenen Versionen,

weil sie für unterschiedliche Gelegenheiten bestimmt waren. So steht zum Beispiel neben dem »Jebett vun nem ahle Minsch« mit seiner heiteren Schlusswendung, wie es in Heft 3 von »Krone un Flamme« zu lesen ist, ein »Jebett« ohne alle Spirenzchen, das man so bei der Trauerfeier auf Melaten vortragen konnte. Besonders gelangen ihr »Reihungsgedichte« wie »Mer weed«, »Ich well« und »Eimol noch ...«. Zu diesem Typ könnte man auch »Zehn klein kölsche Ströpp« oder »Wat lihrt mer en der Schull?« zählen. Prosatexte sind vergleichsweise seltener, haben aber dafür zuweilen ausgefallene Themen wie »Sin Mösche jlöcklich?« oder »Jet üvver der Wind«. Jedenfalls findet man, wenn man im Rückblick ihr kölsches »Werk« überschaut, erstaunlich vieles, was man ihr zu Ehren zitieren kann und was sich auch zum wiederholten Male zu lesen lohnt. Was soll man über eine Autorin Schöneres sagen?

*Heribert A. Hilgers*

## Ich well

Ich well et nemme, we et kütt.

Ich kann welle un ich well künne.

Ich well Minsche helfe, suwick ich kann, un bedde för die, denne nit mih zo helfen ess.

Ich well mer nit de Botter vum Brut nemme loße.

Ich well nit mem Kopp durch de Wand.

Ich well jän ming Arbeid dun, ävver nit för ne Appel un en Ei arbeide.

Ich well Fastelovend su jeck sin, we ne Kölsche nor sin kann, ävver ich loße nit der Jeck met mer maache.

Ich well vun de Mannslück nix mih wesse, ich ben immer an de verkehte jerode.

Wat well ich noch?

Ich well naaks räuhich schlofe künne, un ich well kein Scholde han, die mich naaks nit schlofe loße.

Ich well met alle Minsche en Fridde levve, ävver die mich nit ligge künne, solle mer der Naachen däue.

Ich well immer jot de Kihr krijje un keine Zoch  
verpasse.

Ich well nix met nixnötziye Lück zo dun han.  
Ich well der leeve Jott ne jode Mann sin loße.  
Ich well en der Neujohrsnaach de Domklocke  
höre.

Ich well de Fedder en der Hand halde, bes ich de  
Auge zodun.

Dat well ich.

*Christina Block*

## Bes op de Knoche

Äch kölsch bes op de Knoche –  
Su blieven ich mi Levve lang;  
Ich wäde krank vör Heimwih,  
Wann ich nit höre kölsche Klang.

Ben jeck op Fastelovend  
Un schaffe jän met fruhem Senn;  
He levven un he schlofen  
Ich stell, su Jott well, sillich en.

*Christina Block*

## Dä Dressmän

Nä, wat hät der Hein jeschwadt!  
Selvs sing Mamm, die hät jesaat:  
»Schwaad nit immer nor de Schnüss!  
Süch leever, dat do vöran küss,  
Met Schwade kanns do doch nix wäde.  
Et jitt Besseres op Äde.  
Dunn e öntlich Handwerk lihre,  
Dat steit immer huh en Ihre.«  
»Och, Mamm«, su fleut hä zuckersöß,  
»E Mäde met jet an de Föß,  
Do dunn ich jetz ens eesch drop wäde,  
Un dobei hilf mer och et Schwade.  
Ich wäde Jlöck hann, zapperlot!  
Ne Jung we ich, we Milch un Blot!  
Waad ens, bes ich Dressmän ben,  
Su jet hann ich jetz em Senn!«  
»Do schnapps noch üvver, jecken Ditz!

Do jläuv, dann wör dat Ding jeritz?

Met däm Plan do jeisde bade!«

»Leev Mamm, jot schwade kann nix schade!«

»Wells do met Schwade durch et Levve?«

Der Hein, dä dät dodrop nix jevve,

Steit jetz om Maat, schreit: »Kappes! Sprütcher!«

Derheim en Frau un sibbe Pütcher.

*Christina Block*

## Mer weed

Mer weed jebore,  
do ka'mer nix för.

Mer weed jedäuf  
un kritt ne naaße Kopp.

Mer weed en der Schlof jesunge,  
we schön!

Mer weed en de Schull jescheck,  
och wa'mer nit well.

Mer weed op de Stroß jeschubs:  
»Jangk spille!«

Mer weed en de Lihr jestopp,  
schnaaf-paaf!

Mer weed vum Meister jestäuv:  
»Zau dich, Fetz!«

Mer weed et eeschte Mol jebütz!  
Dat ess et Bess!

Mer weed jeheerodt,  
dann kumme de Pänz.

Mer weed jeschröpp,  
nit nor vun der Stör.

Mer weed betupp,  
nit jede Fründ ess ech.

Mer weed alt,  
dat mäht nit immer Spass.

Mer weed krank,  
jitz weed et äns.

Mer weed begrave,  
dobei bruch mer keine Schlaach zo dunn.

Mer weed jeweck  
am jüngsten Daach.

*Christina Block*



## Sin Mösche jlöcklich?

Wat en echte kölsche Mösch ess, die hält immer der Kopp huh. Jitt et och kaum noch Pädsköttele, su ess ehre Desch doch jot jedeck. Se finge janze Botteramme un Brütcher, die de verschnuppte Pänz fottschmieße, wo se sich dran vermaache künne.

Ävver ov se jlöcklich sin?

Su en Mösch kann jo nit piepsche: »Et jeit mer schlääch«, bei all däm Benzinmöff, dä se enodeme müsse do ungen an der Äd, wo se ehr Brut finge. Zanke dunn se sich we eh un je, wä de deckste Brocke kritt, genau we en der Puletik.

Wa'mer üvverläht, we de Hüngcher unger Radau ligge, dann mööten de Mösche längs dauv sin vun all däm Kraach en der Stadt.

Zom Jlöck sin de Mösche en mäncher Hinsich besser dran we de Minsche. Wann et inne nit mih jefällt en ehrem Veedel, künne se fottfleje. Nohm Stadtwald, wo et em Weldpark immer öntlich jet zo müffele jitt, nohm Stadtjade ov nohm Nümaat. Wat hät dojäje ne Minsch för Moleste, wann hä de Tapet wählBele well. Joht ehr ens en Wohnung söke!

En Mösch bruch och kein Stör zo bezahle, nit nohm Standes- un andere fiese Ämter zo jonn, nirjends zo katzbuckele – un sich nit krommzoläje, weil si Tres ne echte Pelz hann well.

Doför muss e Möschemännche ävver met nem Pohl dreckelich Wasser zofredde sin, wann et su wärm ess, dat de Krohle jappe. Unsereiner kann sich dann e lecker Kölsch de Drankjass eravlaufe loße.

Ävver et jitt esu ärch vill Mösche, un se sin all esu frech. Dat besäht, dat se noch immer jot durch der Winter jekumme sin. Vugel, fress ov stirv – de Mösche sin zih.

Och kann en Mösch sich nit an der Ovve setze, wann et freet, dat et kraach. Dann müsse die ärm Mösche sinn, wo se blieve.

Ävver ov se jlöcklich sin? Sexualprobleme schingen se

kein zo hann, söns hätt allt lang einer e Boch drüvver jeschrevve.

Ich nemmen an, uns kölsche Mösche *sin* jlöcklich. Sujar hingen en China, wo et bestemmp nit esu schön ess we he am Rhing, jitt et jlöcklije Mösche. Do steit, we ich ens jelesen hann, »de Pooz vun de jlöcklije Mösche«.

De Chinese hann jo nit nor en blomije Sproch, se woren och immer, längs vör däm Mao, jroße Philosophie. Dröm müssen die et wesse!

*Christina Block*

## Eimol noch ...

En nem schlemme Jahr, 1914, kom sei zo Kölle op de Welt. Ävver an nem schönen Daach, dem 28. Dezember, dem Fess vun de Unschöldije Kinder.

Dröm weed sei dis Jahr achzich, ne runde Jebootsdaach, dä öntlich jefeet wäde soll.

Un we dat esu ess, sei weed allt Monde vörher jefroch, wat se sich dann wünschen dät, et dürf och rauhich jet mih wie söns koste.

Sei hät vill echte Fründe, de Rent ess janz jot bemesse, en der Wohnung fählt nix, Kledasch hät sei su vill, dat et Schaaf zo eng weed – wat künnt sei sich noch wünschen?

Sei hät nohjedaach. Jetz weiß se jet. För e Beispill:

Eimol noch nen Daach ohne Ping verlevve.

Eimol noch ze Foß durch et Berjische Land schröme.

Eimol noch op ene huhe Birch klemme, janz allein do bove stonn un wick üvver et Land sinn.

Eimol noch mem Scheff lans de Loreley fahre.

Eimol noch op der Stroß stonn künne, wann der Rusemondachszoich kütt, un »Kamelle« rofe.

Eimol noch sich buchsatt an Rievkoche esse künne.

Eimol noch e halv Dotzend Kölsch un e Köönche drinke.

Eimol noch ohne Angs durch Kölle jonn.

Un –

eimol, eimol noch op Häng en der sibbente Himmel jedrage wäde!

*Christina Block*

## Jebett

Här,  
ich jläuwen, et weed Zick zo jonn.  
Meinsde nit och, et wör jenoeh?  
Scheck mer nen Engel,  
dä minge Kröckstock op Sick läät,  
mich bei der Hand nimmp  
un noh bovve brängk,  
wo et kein Ping,  
kein Moleste mih jitt –  
wo ich die Rauh finge,  
die ich op Äden su vermess hann.  
Ming Sünde hann ich all avjeböß.  
Deisde mer dä Jefalle, Här?

*Christina Block*

## Immer

De Wäch wäden immer kööter,  
De Nääch ohne Schlof immer länger,  
De Jrosche immer winnijer,  
De Sorje immer jrößer,  
Ävver – der Himmel kütt immer nöhter –  
Wa'mer et verdeent hät!

*Christina Block*

## Stein om Wäch

Bess do noch ene Krott,  
Höpssde drüvver,  
Bess do ne junge Poosch,  
Mähsde ne jroße Satz,  
Bess do jet älder,  
Jeisde dröm eröm,  
Bess do dann alt,  
Rümsde se fott.

*Christina Block*

## Et letzte Jebett

Lang jenoeh han ich kölsch Flaster jetrodde,  
Op mänchem Wääch lochen ärch vill Stein,  
Jetz du'mer de Föß wih.  
Ich jläuwen, et weed Zick,  
Dat ich mich op de Reis en de Iwichkeit maache.  
Ävver ich bedden Dich, Här:  
Wann et esu wick ess,  
Loß mich do bovven op Wolke jon,  
Op janz weiche Schöfjeswölkcher,  
Jo?

*Christina Block*

## Einrahmungen & Buchbinderei

H.-Bruno Bösterling  
Buchbindermeister

### Einrahmungen

Am Weidenbach 37  
50676 Köln  
Tel. (02 21) 31 17 54



### Buchbinderei

Steinstraße 29  
50676 Köln  
Tel. (02 21) 31 47 12

## Mundartautoren-Porträt Toni Buhz

Vom »Hänneschen auf Burg Schreckenstein« zu »Ööcher Stroß 204«

Jede Biographie eines kölschen Kölners ist zugleich immer auch ein Ausschnitt aus der kölnischen Stadtgeschichte. Toni Buhz, mit bürgerlichem Vornamen Anton, wurde am 25. September 1932 in Köln geboren, hat also im vergangenen Herbst seinen siebzigsten Geburtstag feiern können. Die Eltern, der Vater war Schneidermeister, wohnten in seiner Kindheit am Rinkenpfehl, so dass er die Volksschule Frankstraße besuchte. Dort war sein Klassenlehrer Ernst Mömkes, nach dem Ende des Krieges und der NS-Zeit Rektor der Volksschule Manderscheider Platz in Sülz und noch etwas später Mitherausgeber des neuen »Jung-Köln« und der Anthologie »Krone un Flamme« bzw. »Kölnisches Glockenspiel«. Der Umzug der Eltern zur Benesisstraße 1942, nachdem die frühere Wohnung dem »Tausend-Bomber-Angriff« zum Opfer gefallen war, bedeutete auch eine Umschulung zur Schule am Apostelnkloster, aber mit der im nächsten Jahr folgenden Evakuierung geriet die »Schullaufbahn« vollends durcheinander. Nach der Rückkehr nach Köln wurde er 1946 in die Quinta des Gymnasiums am Hansaring aufgenommen. Dort legte er 1954 das Abitur ab und studierte anschließend zwei Jahre lang an der Pädagogischen Akademie, damals noch in Vogelsang. Dann wurde er Lehrer an der Katholischen Volksschule Trierer Straße. 1961 wechselte er aus gesundheitlichen Gründen in die freie Wirtschaft zu einer Groß- und Einzelhandelsfirma für Im- und Export, wo er zunächst als Schulungsleiter für Auszubildende, dann zunehmend auch im kaufmännischen Bereich tätig war, zuletzt als Prokurist. 1995 trat er in den Ruhestand. Seit 1960 wohnt er in Niehl.

Interesse und Freude an der kölschen Sprache wurden in der katholischen Jugend der Pfarrei St. Aposteln geweckt, wo er in der von Michael Josuweck begründeten und geleiteten Hänneschen-Spielschar mitwirkte, die sich an traditionellen Stücken wie »De drei Wünsch«



von Wilhelm Räderscheidt und »De Mondraket« von Laurenz Kiesgen versuchte und damit, in Art einer Wanderbühne, auch auf »Gastspielreise« durch andere Pfarreien ging. Für diese Spielschar schrieb er 1952 sein erstes Stück: »Hänneschen auf Burg Schreckenstein«, das insgesamt zehnmal aufgeführt, von drei anderen Puppenspielbühnen nachgespielt, in einer auf dreißig Minuten gekürzten Hörspiel-Fassung vom WDR-Kinderfunk unter Els Vordemberge übertragen

und von Dr. Joseph Klersch für das Amt für kölnisches Volkstum angekauft wurde. Besonders wirkungsvoll im Lauf des Geschehens war eine Schatzkiste, die plötzlich, nachdem der Manes hineingefallen war, »labendichlich« wurde und über die Bühne raste. Aus dieser Zeit stammte eine Art Freundschaft mit Karl Funck, die lange Zeit Bestand hatte. Ein zweites Puppenspiel mit dem Titel »Öm Rääch un Freiheit«, das seinen Stoff aus den Geschehnissen um den Aufstand der Kölner Kaufmannschaft gegen Erzbischof Anno nahm, blieb unaufgeführt. 1961 folgte ein Spielstück, »Der Duvekünning vum Duffesbach«, diesmal für die Schule Trierer Straße. Die Spielhandlung bot den Rahmen für alte Kölner Lieder und Texte wie »Et log ner Geiß ens schwer om Hätz« (Wilhelm Räderscheidt), »Mer setzen bovven ungerm Daach« (Carl Wirts), »Ehr Hären un Mamsellcher« (Joseph Roesberg), »Justizirrtum« (Wilhelm Räderscheidt) und »Speck met Goldschnett« (Paul Pohl); Kollege Hans Keul steuerte das »Leed vun der Treerer Stroß« bei.

Dann brachen, wie in manchem anderen Lebenslauf, die »stillen Jahre« an, in denen nur Familien- und Freundeskreis als Veranlasser und Publikum für kölsche Texte zur Verfügung standen. Mit zunehmendem Alter aber kehrte der »literarische Ehrgeiz« wieder zurück. Schon 1981 war Toni Buhz Mitglied im Heimatverein geworden. 1993 reagierte er auf Heft 89 von »Alt-Köln«, in dem ich berichtet hatte, dass er nunmehr sein fünftes Enkelkind als Vereinsmitglied angemeldet hatte und ihm den Jahresbeitrag bezahlte, und legte drei Texte zum Thema »Zänk un Knies un Strick« bei. Das war nicht symbolisch gemeint. Wir kamen darüber ins Gespräch. Seither war er zunehmend häufig bei unseren Mundartautoren-Abenden und, weil er Motive der Vorweihnachts- und Weihnachtszeit besonders gern aufgreift, auch bei unseren Nikolaus-Feiern dabei und nahm seit 1995 auch an den Treffen des »Mittwochs-kreises« teil. Dort gehört er eher zu den Stillen, aber doch immer auch zu den Fleißigen und Friedlichen. Seine Kräfte holt er sich, wie es scheint, in seinem Garten in Müngersdorf, aber auch beim Kegeln, beim Stö-

## Toni Buhz im Überblick

Woröm hä iggelich wor	91.24 (1993)
Der ahle Kreppchensmächer	97.9 (1995)
Zwei ahl Lückcher dräume	100.18 (1996)
Levvertron	1.17 (1996)
Allen Aanfang es schwer	1.39 (1996)
Eijelovv stink	2.10 (1996)
Rof doch ens an	2.10 (1996)
Ööcher Stroß 204	5.39 (1997)
Uns Jroß	6.9 (1997)
Fresch jebadt	8.39 (1998)
Jröß vum Dom	9.20 (1998)
Dem Zaubermeister singe Lihrlung	14.11 (2000)
Nohberschaff	19.41 20.10 (2001)
Schohn un Stivvel	
am Zint-Bärbs-Dag	20.33 (2001)
Hück weed ens Hännesse jespillt	24.30 (2003)

Wie bei solchen Aufstellungen üblich, geben die Zahlen die Fundstelle in den Heften von »Alt-Köln« bzw. »Krone un Flamme« samt dem Erscheinungsjahr an; »Der ahle Kreppchensmächer« steht also in Heft 97 von »Alt-Köln« S. 9, »Fresch jebadt« in Heft 8 von »Krone un Flamme« S. 39.

bern in Antiquariaten und, als »leidenschaftlicher Opa« von inzwischen sechs Enkeln zwischen siebzehn und vier, in der Familie. Er liebt es, altbekannte »kölsche Krätzjer« in Reime zu setzen. Aber auch eigene Erlebnisse und Erinnerungen bieten ihm das Material für Verse und Prosa. Und ab und zu gibt es eine große Überraschung, für mich etwa »Ööcher Stroß 204« und, auf andere Weise, die Übertragung von Goethes »Zauberlehrling« unter dem Titel »Dem Zaubermeister singe Lihrlung«. 2002 nahm er, nach anderen Erfolgen, an einem vom Buchhaus Gonski und von Ludwig Presse und Buch veranstalteten Schreibwettbewerb zum »Welttag des Buches« unter dem Motto »Ich

schenke Köln eine Geschichte« teil; das von ihm eingesandte Verzällchen »De Klöppelchesmess« durfte er am 17. April 2002 auf der »Literaturbühne« von Gonski vortragen, unter zehn eingeladenen Autoren der einzige mit einem kölschen Text.

Für seine Kinder und Enkel hat er seine Texte in selbstgemachten Büchern zusammengestellt. Einem größeren Leserkreis werden wir hier in »Krone un Flamme« sicher auch weiterhin Ausgewähltes aus seiner kölschen »Feder« anbieten können.

*Heribert A. Hilgers*

## Et Karesselchesleed

Wann irjendwo dat Wöötche »Schull« fällt, dann jitt et wal kaum einer, däm nix dozo enfeel. Et kumme einem ähnze un löstije Saache en der Senn, ander Pänz us der Klass, die mer ligge kunnt ov nit, un Lehrer, die mer »hatt«. Hüek weiß mer, wat et met inne wor un wat se för uns Levve zo bedügge hatte.

Do jov et die, die jetreulich ehr Arbeit däte, ohne opzofalle, un die kaum em Jedächnis jeblevve sin. Do wore die, die der Name Lehrer un »Erzieher« zo Unrääch droche un in nit verdeent hatte. Ävver Jottsedank jov et ere och, die nit nor ehre Berof usübe däte, nä, die uns Puute su manches för et spädere Levve metjejevve hann, wat wichtijer wor wie nor jot schrieve un rechene künne. Vun su einem, un wat im ens passeet ess, well ich jetz verzälle.

Wie et för mich zom eeschte Mol schulle jonn heeß, woodt ich en der Frankstroß, en der Nöh vun der Marezzijeskirch, aanjemeldt un kom en de Klass vum Lehrer Mömkes. Dä Name saat minge Eldere nix un meer natörlisch noch winnijer. Mänchem vun üch ävver weed hä noch ene Bejreff sin. Hä wor ne Kölsche, wie hä em Boch steit. De kölsche Sproch un all dat, wat domet zosammehängk, wor im Hätzenssaach. Hä hät sich öm die Heffjer vun »Jung-Köln« verdeent jemaat un zosamme mem Küsters Schäng vun de »Lyskircher Jung« nohm Kreech de Schullzöch em Fasteleer en et

## Suchmeldung

Ein Mitglied sucht für einen Bekannten ein kölsches Gedicht, von dem nur die Überschrift und der Anfang ungefähr in Erinnerung sind. Da mein Gedächtnis versagt und mein Finderglück mich in diesem Falle offenbar im Stich lässt, bitte ich um Mithilfe. Gesucht wird:

Mi Rüsge

Ich hann vör mingem Hüsge

Ne Gade, klein un nett.

Do drenne blöht e Rüsge,

Wo mallich Freud dran hät.

Em Summer jede Morge

Beim eeschte Vugelschlag

Verscheuch et meer de Sorge

Glich för der ganze Dag.

Ich hatte Hans Jonen »in Verdacht«, aber dessen Gedicht, das ich meinte, heißt »Volksleed« und beginnt: »Am Nohber singem Hüsge / Blöht rut un wieß mänch Rüsge / Zor Summersonnezick.« – Wer helfen kann, wird um eine Nachricht an meine Adresse gebeten: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.

Levve jerofo. Vör allem ävver wor hä immer bemöht, dat, wat hä em Hätze droch, aan uns Puute wiggerzojevve.

No wor et zo där Zick »Sitte« ov, wie ming Eldere meinte, »Unsitte«, dem Lehrer op singe Namensdaach Blome ov söns e klei Präsentche en de Schull zo schecke. Wie jesaat, ming Eldere hatten doför nix üvvrich. Do wöll dann einer der andere üvvertrumpe, un Lück, die nix aan de Föß hätte, künnte üvverhaup nit methalde. Dat ming Eldere domet Rääch hatte, hann ich hüek längs enjesinn. Ich bruche bloß aan minge Banknohber, Reissmüller heeß hä, zo denke. Sing Mamm stundt allein, un bei im derheim fälhten et

## Ööcher Stroß 204

Muss ich ens kein Stör mih latze,  
Leeve Fründ, dun mer die Ihr,  
Komm mich stellches ens besöke:  
Ööcher Stroß 204.

Bruchs Dich jar nit anzomelde,  
Nit zo kloppen an de Döör,  
Ich ben immer do zo finge:  
Ööcher Stroß 204.

Nor dat eine muss Do wesse,  
Do kriss keine Wing, kei Beer,  
Och kein Schnettcher weed et jevve:  
Ööcher Stroß 204.

Kei Jeschenk ess metzobränge  
Un kein jroße Blomezeer,  
Stell e Kääzje en't Latänche:  
Ööcher Stroß 204.

Eimol weed och Dich et treffe,  
Liss dann do genau wie meer,  
Un och Ding Adress, die heiß dann:  
Ööcher Stroß 204.

*Toni Buhz*

*Aachener Straße 204 ist die amtliche Grund-  
stücksbezeichnung für den Friedhof Me-  
laten.*

aan alle Ecke un Kante. Domols ävver wor et mer ärch  
schenant, su met leddije Häng dozostonn. Die ander  
Trabäntcher hatte bal all jet zo präsentee. Mer sohch  
bloß noch I-Dötzjer met Blome un Blome met  
I-Dötzjer. Mänche Pott wor su jroß usjefalle, dat einer  
vun derheim metkumme moot, för drage zo helfe. Uns  
Klass wor der reinste Blomelade. Mer kunnt sinn, dat  
se all unse Lehrer jot ligge kunnte. Dat im selvs dä  
janze Buhei rääch wor, jläuwen ich nit. Minge Ärjer un  
Verdross ävver woodt met jedem Blomestock, dä avje-  
jovve woodt, jroßer.

26.22

Wie sich no die alljemeine Opräjung jet jelaat hatt un  
et Jrateleere en Engk nohm, do hatt och ming Jedold  
en Engk. Mi Fingerche jingk en de Hüh. Ich soß en der  
fünfte Bank vun vöre am Finster un weiß et noch, wie  
wann et jester jewäs wör. Weil ich nit tireck beaach  
woodt, dät ich, wat eijentlich streng verbodde wor:  
mem Finger schnippe. No kom ich draan. Wie ich je-  
froh woodt, wat ich wöll, trot ich us der Bank un saat:  
»Här Lehrer, mein Eldere haben mir kein Blümcher  
mitjeben, darf ich Ihnen dafür e Liedchen singen?« –  
»Sicher«, saat minge Lehrer, »was willst du denn sin-  
gen?« Un frei vun der Levver, wie mer su sät, reef ich:  
»Ich singen et Karessellchesleed.« Dann laat ich loss,  
de eeschte Stroph, de nöhkste och, un su wigger, bes  
ich de letzte jepack hatt. Ich kann se all. Unse Lehrer  
hatt se uns zwor bloß eimol vörjesunge, ävver minge  
Jroßvatter hatt se mer all beijebrat. Un der Lehrer  
Mömkes leet mich jewäde.

Wie ich met mingem Vördraach aan et Engk jekumme  
wor, blevv et en der Klass eesch ens stell. Och der Leh-  
rer saat nix, nor höösch foht ich sing Hand op mingem  
Köppche. Ich lo'te huh un sohch e Trönche sing Back  
erav peckele. Su schlääch häss do doch jar nit jesunge,  
hann ich jedaach, un steche jeblevve bess do och nit,  
woröm kriesch hä dann? Wat woss ich kleine Fetz, wat  
do en nem Lehrerhätze vörjehange wor! Wie off passeet  
et dann, dat su ne Minschejädener merke darf, dat dat,  
wat hä jesiet hät, opjeit!

Dommet wör dat Verzällche eijentlich am Engk, wann  
dat Ständche nit der Jrund för en ander Episödeche je-  
woode wör.

Ich wor zo där Zick ne schmale Därm, e Rebbejespens,  
e blass Handdoch. Dobei wor ich nit krank, un unse  
Puutedokter Dr. Kerßenboom ess aan meer bestemp  
nit rich jewoode. Dä saat domols immer: »Dä Jung  
künt mer en e Botterdöppe setze, do köm nix draan.«  
No hatt der Lehrer Mömkes zick singem Namensdachs-  
ständche wal jet öfters ne Bleck op mich jeworfe. Su  
kom et, dat hä mich eines Dachs noh vöre aan et Ka-  
theder reef, mich am bövveschte Hembsknopp packte  
un ganz noh aan sich eraantrok, dommet söns keiner ver-

stonn kunnt, wat hä frochte: »Sag mal, Junge, bekommst du auch immer genug zu essen?« – »Oh jo«, jov ich im zor Antwoot, »un letzte Sonndaach dorf ich sujar zweimol nemme.« Dat moot hä no anders verstonn, wie et jemeint wor. Ich hatt nämlich die Aanjenwende, des Sonndachs minge Puddingteller nit janz leddich zo esse, nä, mer allt vörher ne Nohschlaach zo holle. Dat jov et natürlich normalerwies nit. Et heeß immer: Et eesch muss opjessesse sin. Mihts wore ming Auge suwiesu jrößer wie der Mage. An däm Sonndaach ävver hatte ming Eldere wal jet Extras zo bubbele. Se däte nit oppasse, un su kunnt ich mer nohscheppe.

»Bestell doch deiner Mutter, sie soll mich einmal besuchen«, hoot ich der Lehrer Mömkes drop sage. Et muss in wal schwer jetroffe hann, dat et för e Püütche us singen Klass jet Besonders wor, wann et sich ens zweimol usscheppe darf.

Ich hann dat, wie sich versteit, des Meddachs jlich zo Hus verzallt. Kaum dat ming Mamm ävver dä Bereech jehoot hatt, do ress se allt, ohne eesch et Schützel uszotrecke, Hot un Mantel vum Hoke un karjitzte der Rinkepohl erop, dat sich de Lück wal jefroch han, ov der Düvel hinger ehr dren jewäs wör.

Der Zofall woll et, dat se tireck dem Lehrer Mömkes en der Wääch leef un in en ehrer Alteration beinöhks üvver der Haufe jelaufe hätt. »Langsam, langsam, liebe Frau«, heelt hä se jrad noch op. No kunnt ming Mamm et op der Dud nit usstonn, wann einer »liebe Frau« för se saat, un su struddelte se, noch janz uußer Odem, erus: »Eeschtens ben ich nit Ör ›liebe Frau‹, un zweitens jevve mer unse Puute jenoch un jot zo esse. Et kann nit jeder met Puusbacke erömlaufe. Ehr selvs seht

### Wat sei noch sage woll

Mänch einer hö't de Flüh hoste, ävver nit, wann e Kind schreit.

*Christina Block*

jo och nit jrad us, wie wann Ehr jeden Daach Woosch om Brut jehatt hädden.«

Zoesch wor dä ärme Flöpp, dä et doch nor jot jemeint hatt, jet verbasert, ävver dann krääch se doch met, woröm hä met ehr hatt spreche welle. Un wie hä dann noch verzallt, dat ich im su e schön Ständche jebraat hatt, do wor och ming Mamm widder zofredde, un die zwei joven sich de Hand.

Em drette Schulljohr moot ich dann op en ander Schull un hann der Lehrer Mömkes us de Auge verlore. Durch Zofall ben ich et letz om Südfriedhoff aan singem Jravelansjekumme. Do hann ich im dann, stell vör mich hin, noch ens et Karessellchesleed jesunge, alle fünf Strope. Ich kann se immer noch. Un hä hatt et verdeent.

*Toni Buhz*

### E Lovv

Bei Brinkmanns es der Düvel loss,  
Mer hö't et bes en't Daachjeschoss.  
Un frogte ehr mich, wat dat bedüek,  
Su sagen ich et jähn, ehr Lück:  
Der Fädinand, der Ühm vum Fränzje,  
Es op Besök, doher dat Dänzje.  
Denn wenn dä kütt, weiß mer jenu,  
Dann weed gerolz met vill Radau.  
Et Fränzje darf dann alles maache,  
Der Ühm quitteet dat nor met Laache.  
Dröm, wie su off, och hüek ens widder  
Jeiht et bei Brinkmanns op un nidder.  
Dä Quos hät sich der Ühm jepack,  
Un dä, dä dräht in huckepack,  
Jöck durch de Stuvv, un ohne Zeere  
Höpp hä eröm op alle Veere.  
Et Fränzje es ne Reitersmann  
Un kriecht un juh, su laut hä kann.  
Doch noh ner Wiel, do streik der Ühm,  
Liet lauthals loss ne deefe Kühm,  
Well en ner Pus sich jet verschnappe.  
Derwiel, do schwaden se de Lappe.

Der Ühm, dä hoff dobei för sich  
 Vum kleine Stropp e Lovv sujlich  
 Un frög in höösch met stellem Laache,  
 Ov »Hüh« un »Hott« im Freud dät maache,  
 Ov hä Pläseer hätt bei däm Rigge,  
 Ov hä dat Spillche jot künt ligge.  
 Et Fränzje nit lang üvverläht,  
 Un unschneet et för in säht:  
 »Och, Ühm, nemm et mer nor nit quer:  
 Ne richtije Esel besser wör!«

*Toni Buhz*

## Klöppelchesmess

Der Hein maat e muuzich Jeseech. Jester Nommedaach hatt hä en Wiel en singe Böcher jebläddert un dobei jet jefunge, wat im zickdäm nit mih us dem Kopp woll.

No muss mer wesse, dat der Hein ne Jeck wor. Keine Verdötschte, nä, der Hein wor jeck op Kölle. Op Kölle un all dat, wat domet zosammehängk. Wat im och en de Fingere feel, dat dät hä sammele. Ov dat Prospekte, ahl Posskaate ov Kalenderblädder met Beldcher us dem ahle Kölle wore, hä kunnt et bruche un dät et ver-wahre. En de Antiquariate wor hä jän jesinn, hä wor do en jot Kundschaft. Manche Jeldsching hatt hä bei denne allt jeloße, un en singem Böcherschaaf stunnte Schätz-ger, öm die in vill Lück beneide däte.

Sing Frau knotterte luuter, wann hä ens widder jet met heim braat. Su wie letz, wie hä en ganze Kess met Böcher anschleife dät, die hä nem Mann op der Stroß för nen Appel un en Ei avjekauf hatt, ih dä sing Saache em Lade aanbede kunnt. Rääch hatt sing Frau, wann se schannt, dat se kein Plaaz mih för andere Krom hätt un se domols tireck ne richtije Böcherwurm hätt hierode könne.

Su wick, su jot. No hatt alsu der Hein beim Bläddere en nem ahle Boch ne Usdrock jefunge, dä hä nit kannt: »Klöppelchesmess«. Wat wor dat? Wat sollt dat bedügge? Us dem Tex vun däm Boch kunnt hä nix eruskrije. Sing Frau kannt dä Usdrock och nit, un wie hä

des Ovends beim Stammesch ens höösch sing Fründe frogten dät, kräch hä nor domm Antwoote.

Su wor der Hein no am simeleere. Do hatt hä Zick för, weil sing Frau enkaufe wor. Hatt hä nit allt ens vun Knöppelcher ov Klöppelcher jehoot, die en Zoot Brütcher wore? Ävver wat sollten die met ener Mess zo dunn hann? Klöppelchesjunge kannt hä och. Dat woren die Musekante, die op Fastelovend, op Kirmesse ov bei Schötzeffeste met Trömmelcher em Zoch metmarscheete. Wann die en eije Mess hatte un do opspille däte, wör vun däm, wat der Pastur sagen dät, wal nix mih zo verstonn. Nä, dat kunnt et och nit sin.

De Döör jingk, un sing Frau kom heim. Dät se och mänchmol üvver dem Hein si Steckepääd jet mule, su wor se doch em stelle fruh, dat hä jet zo dunn hatt. Un su hatt se beim Enkaufe rundjefroch, ävver dat hatt nix jebraat. Ein Frau hatt sunar jedaach, dat et Klöppele jemeint wör, un se hätt em Erzjebirch en Tant un vun där ne ganze Röttsch Deckcher derheim. De Verkäufersch hatt nor Klöppel jehoot un jesaat, dat wör secher dat Dinge, wo der Decke Pitter met lügge dät.

Der Hein hatt de Nas voll un maat sich durch de Kod. »Ich jonn bei de Jroß«, reef hä un wor fott. Dat hä die och ens noh der Klöppelchesmess frogte woll, wor klor. Doch och do hatt hä kei Jlöck. De Jroß wor allt jet dauv, un su verstunnt se nor Mess. Su moot hä sich dä ahle Wetz aanhöre, dä se jedes Jahr op ehre Namensdaach em Summer zom Beste jov, wann de Erbeletaat op der Desch kom. Der Hein kunnt in allt singe: Sät der Tünnes för der Schäl, wie hä dä met ener Fohr Mess kumme süht: »Wat mähsde dann domet?« – »Dä well ich op de Erbele dunn«, deit der Schäl replizeere. »Och«, meint der Tünnes, »bei uns derheim kütt op de Erbele Zucker un Sahne.« Der Hein hoot sich dä Wetz aanstandshalver aan, laachten ens, wie et sich jehö't, un wor widder durch de Döör.

Ov die em Verkehrsamp jänenüvver vum Dom helfe kunnte? Dat Mädche hinger der Thek hatt vill zo dunn un wor wahl och kein Kölsche. Se woss zo verzälle, en Dux jöv et en Möbelmess, en Foto- un Kinomess un wä



weiß wat söns noch för Messe, ävver vun su ner Mess hädden se noch nie jet jehoot.

No wor der Hein jo en der Nöh vum Dom un dät, wie et sing Jewennde wor, ne kooete »Jangkerenn«. Wie hä lans der Schweizer kom, dä jrad vun singem Kollech avjelüs woodt, dät hä dä aan der Mau packe un froge, ov hä im nit sage künnt, wat et met der Klöppelchesmess op sich hätt. Dä laachte un saat: »Kutt ens met!« Dann schrömpften se zesamme op de Veerung aan. Vun do jingk et noh links zo der Döör, wo mer fröher en de Schatzkammer kom. Do blevv hä stonn un wess noh bove. Do hinge nevvenein wie de Jöbbelcher en Häd verjoldte Stöck. »Do hatt Ehr de Klöppele«, saat hä, »jede Klöppel bedück ei Johr, wo unse Ääzbischoff he en Amp un Würden ess. Johr för Johr weed ne neue Klöppel dobei jehange, immer noh däm Joddesdeens, dä dä jeislije Här als Dankmess feet.« – »Un die weed dröm de Klöppelchesmess jenannt«, feel im der Hein en et Woot. »Su ess et«, kräch hä als Antwoot, »jetz wesst Ehr Bescheid.«

Der Hein dät sich adich bedanke un brommelte en singe Baat: »Do lääv mer no e Levve lang he zo Kölle un meint wonders, wat mer all kennt un weiß, un dobei jitt et su vill, wo mer kein Ahnung vun hät.«

Wie hä dann noh Hus kom, trok in sing Frau tirecktemang en et Wonnzimmer un wess op ne Bärm Böcher en ener Hött vun singem Schaaf. Zo bövverscht lochen die drei Bänd vum Wrede met dem Titel »Neuer Kölnischer Sprachschatz«. Do hatt hä nit draan jedaach. Wie hä dä zweite Band op där Sigg opschloch, wo im sing Frau e Zeddelche erennjelaat hatt, los hä: »Klöppelchesmeß f.: feierliches Meßamt alljährlich an dem Tage, an dem der Erzbischof den Thron bestieg u. jeweils zur Erinnerung ein Stab an der Domschatzkammer aufgehängt wird, deren Zahl die Regierungsjahre des Erzbischofs angibt.«

Der Hein packten sich aan der Kopp, un dann saat hä: »Jo, jo, mer muss et nit all wesse; mer muss nor wesse, wo et steit!«

*Toni Buhz*

## Speck met Goldschnet

Jede Sonntag geit en de Elfohremess Stiefstaats de Frau Hendrichs, weil fromm se ess. Un se ess et vun Hätze, nit weil et besser süht uus, – Sei fingk do Erbauung un wirkliche Trus. Och deit dodrunger zo Huus nix ligge, Dann et Zoesse ess luuter fädig bei Zigge Un immer gar, dat nie et Geöschels gitt, Wann ehre leeve Chress vum Fröhschobbe kütt. Jo, höösch brötsche deit alles om Ovve, Wann sei fott ess, ehre Härrgott zo lovve.

No hatt se vörlängs ens Bunne opstonn, Wollt grad vum Dürpel zor Kirch erenn gonn, Do feel ehr jih en, se hatt ganz vergesse, Et Speck drenn zo dun – un se jöck öm wie besesse Un schnapp sich en Engkche flöck us dem Spind – Erenn en der Kessel un zoröck wie der Wind, Un se kütt, ganz hinger Odem, su grad noch zorääch Un hät och en Plaaz en'er Bank noch kräg. Wie no et Gebettboch sei drop gelaht, Do blänk dat esu eige un su apaat – Un et Hätz bliev ehr stonn vör luter Schreck: Dann dat wor nit et Boch, dat wor dat Stöck Speck! –

Un dä nöhkste Gedanke well ehr de Looch benemme: Als Speck deit dat Boch en de Bunne jitz schwemme! Do hät se vergesse de Kirch, der Kaplon un de Mess – Dat Speck en de Täsche un jitz rette, wat zo rette noch Un se fäg öm de Ecke su scheif, wie om Turf ess! E rosig Rennpäd litt en der Kurv, Un all die Lück, die noh ehr verbasert lore, Dun se als »geck, ärm Minsch« vun Hätze bedore.

Un wie se dat Boch us de Bunne well holle, Do ess dat gekrüselt un unfazünglich geschwolle – Met Wot un Trone hät se der Ovve gestoch Un bedröv dat Zoesse drop fädig gekoch. –

Dä Chress oß die Bunne met godem Aptitt, Dann dä Bereech beim letzte Löffel eesch kütt. »Och«, griemelt hä do, »ich wollt nor nix sage; Natörllich künnt ich noh su jet nit schlage.

Ävver su'n Bunne schmecke jo ald ens nohm Sack,  
 Doch hatte se dismol ne *fromme* Beigeschmack.«  
 Un dann meint hä met hätzlichem Laache:  
 »Speck met Goldschnett weesch Do wahl nit mih maa-  
 che.« Paul Pohl

*Dieses Gedicht von Paul Pohl, das Wilhelm Schneider-Clauß zu den »Stöckelcher un Verzällcher« zählt, wird hier Toni Buhz zu Ehren abgedruckt. Das Wenige, was über den Autor bekannt ist, habe ich in der Neuauflage des »Kölnischen Vortragsbuchs« (Band VI unserer Schneider-Clauß-Ausgabe) mitgeteilt (S. 296): Geboren wurde er am 7. April 1881 in Köln, Apostelnstraße 32; nach dem Besuch der evangelischen Volksschule Friesenstraße absolvierte er eine Ausbildung in der Litho-*

*graphischen Kunstanstalt von Stollenwerk und Spier; nach Beginn des Ersten Weltkriegs war er zunächst am Königlichen Feuerwerkslaboratorium in Siegburg tätig; im November 1915 musste er an die Front, am 4. Juli 1916 fiel er vor Verdun. Seit 1912 gehörte er dem Vorstand des (Heimat-)Vereins Alt-Köln an. Durch Rezitationen kölscher Texte wurde er zu eigener literarischer Produktion angeregt. Aus den wenigen Schaffensjahren, die ihm vergönnt waren, sind nur die vier Gedichte bekannt geblieben, die Wilhelm Schneider-Clauß 1920 in die erste Auflage seines »Kölnischen Vortragsbuchs« aufnahm; »Speck met Goldschnett« war vorher von Josef Bayer im »Alt-Köln-Kalender« von 1914 veröffentlicht worden; nach dieser Ausgabe habe ich hier zitiert.*

HAH

## Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Es gibt Pessimisten, die sagen, mit der Geburt beginne das Sterben. Das ist logisch nicht zu widerlegen, aber es ist eine fatalistische und sozusagen fundamentalistische Sicht. Mit der Wirklichkeit des Lebens und Erlebens hat sie nichts zu tun. Der Mensch erlebt sein Leben vielmehr so, dass er täglich etwas Neues beginnen kann. Dazu gehört auch die Möglichkeit, sich einem neuen Freundeskreis, einem neuen Verein anzuschließen. In diesem Sinne haben auch die sechzehn Damen und Herren, schön paritätisch je acht und acht, die sich in den vergangenen Monaten dem Heimatverein Alt-Köln angeschlossen haben, auf Zukunft gesetzt.

Wir grüßen als neue Mitglieder: Heinrich Blumenthal, Singen/Hohentwiel; Gerd Ganster, Köln-Wahn; Uta Heinz, Köln-Nippes; Dr. Herbert Holz, Titz-Rödingen; Claudia und Michael Kober, Köln-Rodenkirchen; Peter und Roswitha Kober, Köln-Rodenkirchen; Gertrud Lenkenhoff, Köln-Nippes; Bernd und Inge Lorbach, Köln-Weiß; Doris und Fred Renning, Heddesheim; Elfriede Schreiner, Köln-Sülz; Therese Schwind, Bornheim; und Dipl.-Verw.wirt Volker D. Wilczek, Köln-Neuehrenfeld. HAH

26.26

## »Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Als ich vor inzwischen über dreiundzwanzig Jahren – »su alt weed kein Koh!« – den Vorsitz des Vereins (und die Redaktion der Vereinszeitschrift) übernahm, da war es üblich, alle Mitglieder mit runden Geburtstagen nachträglich in der Ordentlichen Mitgliederversammlung zu Beginn des Folgejahres zu nennen und ihnen dort die Glückwünsche des Vereins auszusprechen. Einige Zeit lang habe ich diesen Brauch beibehalten. Dann habe ich die Möglichkeit genutzt, Information und Gratulation in »Alt-Köln« bzw. »Krone un Flamme«, wie man heute sagt: »zeitnäher« zu übermitteln. Das hat nun auch schon wieder den Wert einer Tradition. So gelten hier den »Geburtstagskindern« von Juli, August und September 2003 traditionell, aber auch ganz speziell unsere besten Wünsche.

HAH

Es wurde oder wird am

2. JUL	Theo Hoch, Köln-Flittard	85
3. JUL	Peter Wallraff, Köln-Buchforst	60
8. JUL	Helene Holstein, Köln	80
8. JUL	Gisela Lück, Rösrath	70
9. JUL	Margitta Graeber, Köln-Neuehrenfeld	60

10. JUL	Hans-Peter Haag, Köln-Poll	65	24. AUG	Irmgard Lex, Leverkusen	75
10. JUL	Tina Kuckelkorn, Köln-Klettenberg	70	25. AUG	Erna Rademacher, Köln-Mengenich	75
11. JUL	Elisabeth Gerold, Köln-Weidenpesch	75	30. AUG	Brigitta Lamprecht, Köln-Brück	50
13. JUL	Johannes Deuhsen, Dormagen	50	30. AUG	Heinz Hüsen, Köln-Porz-Urbach	75
14. JUL	Hans Deuer, Köln	70			
14. JUL	Helga Schiffers, Hürth	80	1. SEP	Hanni Breedveld, Köln-Sülz	75
17. JUL	Hermann Fuchs, Erftstadt	65	1. SEP	Günter Keischgens, Köln-Heimersdorf	65
18. JUL	Josef Brüll, Köln-Mülheim	70	2. SEP	Heinz-Josef Kolf, Troisdorf	60
19. JUL	Marion Döker, Köln-Bayenthal	60	4. SEP	Prof.-Dr. Ernst Heinen, K.-Widdersdorf	70
20. JUL	Anni Rumöller, Köln-Lindenthal	85	5. SEP	Else Hugot, Köln-Klettenberg	75
20. JUL	Dr. Karl Steffens, Köln-Bilderstöckchen	70	6. SEP	Hedwig Scharnowski, Köln	70
21. JUL	Helma Rohm-Schnack, Köln	50	8. SEP	Manfred Erdmann, Ingolstadt	65
23. JUL	Marianne Heister, Wesseling	65	8. SEP	Prof. Dr. Volker Neuhaus, Köln	60
23. JUL	Reinhild Lohner, Köln-Lindenthal	60	8. SEP	Josef Wienands, Köln-Deutz	70
25. JUL	Marie-Luise Nikuta, Köln-Mauenheim	65	9. SEP	Günter Schmitz, Köln-Stammheim	75
25. JUL	Klara Stein, Köln-Merkenich	65	11. SEP	Wilfried Schenk, Köln-Sülz	65
27. JUL	Prälat Albert Garbrock, Köln	90	13. SEP	Liesel Dick, Köln-Merkenich	80
27. JUL	Karl-Heinz Lang, Köln	75	13. SEP	Georg Vogt, Bergisch Gladbach	50
29. JUL	Käthe Kreuzer, Köln	75	16. SEP	Hilke Windus, Köln-Dellbrück	80
29. JUL	Edith Mortier, Bonn	80	17. SEP	Doris Hoss, Köln-Ehrenfeld	65
30. JUL	Otto F. J. Assenmacher, Remagen	60	17. SEP	Heinrich Schmitt, Köln-Heimersdorf	70
30. JUL	Petra van Haag, Köln-Rodenkirchen	50	17. SEP	Willi Spieß, Wesseling	60
31. JUL	Heinrich Blumenthal, Singen	65	17. SEP	Dipl.-Ing. Werner Voigt, Leverkusen	75
31. JUL	Marianne Forsbach, Köln-Ehrenfeld	70	18. SEP	Bernhard Braun, Dormagen	50
			18. SEP	Dipl.-Ing. H. Heidbüchel, K.-Bocklem.	75
3. AUG	Günter Falkenstein, Brühl	65	19. SEP	Barbara Kessen, Glessen	65
6. AUG	Edward Burow, Köln-Holweide	80	21. SEP	Peter Caspers, Bergisch Gladbach	75
6. AUG	Hubert Prehl, Köln	80	23. SEP	Heinz Heidrich, Rösrath	70
7. AUG	Georg Schlinge, Köln-Buchheim	70	23. SEP	Jak. Heinr. Rückershäuser, Berg. Gladb.	75
9. AUG	Günther Skowronek, Köln-Bayenthal	80	26. SEP	Margrit Zimmermann, Köln-Lindenthal	75
10. AUG	Theodor Lohn, Köln-Longerich	80	28. SEP	Prof. Dr. Klara van Eyll, K.-Müngersdf.	65
10. AUG	Gertrud Mertens, Köln-Bocklemünd	80	29. SEP	Willi Wolff, Köln-Mengenich	65
10. AUG	Laurenzia Overath, Grevenbroich	85			Jahre
10. AUG	Balbina Rieschick, Köln-Deutz	75			
10. AUG	Anton Soukup, Köln-Riehl	90			
13. AUG	Herbert Arnoldy, Köln-Rheinkassel	65			
14. AUG	Bernd Lorbach, Köln-Weiß	65			
18. AUG	Roswitha Schmitz-Wilkes, K.-Merheim	75			
21. AUG	Wilhelm May, Köln-Nippes	75			
23. AUG	Renate Lätsch, Köln-Vingst	70			
23. AUG	Inge Lorbach, Köln-Weiß	60			
23. AUG	Josi Wollenweber, Bornheim	60			

**Bildnachweis:** S. 1: Rheinisches Bildarchiv (reproduziert mit freundlicher Genehmigung); S. 5: aus der Broschüre »Museum Burg Wissem«; S. 8: aus »Kölnisches Käs-Blättche« vom 9. Januar 1908; S. 13 und S. 37: Vereinsarchiv; S. 34, S. 35, S. 36 und S. 38: Privatbesitz HAH; S. 19 und S. 33: Privat.

## »Dat kennen ich doch !?«

### Folge 41 der Preisauflage von »Krone un Flamme«

Das nennt man ja wohl einen »Ausreißer«! Gab es bei Folge 39 unserer Preisauflage achtundvierzig Einsendungen, so kamen bei Folge 40 nur ganze sechzehn Postkarten in Holweide an, also volle zwei Drittel weniger. Dabei waren die (üblichen) beiden Fragen ja so schwer nun auch wieder nicht. Immerhin stieg unter diesen Voraussetzungen die Chance, einen der wieder sieben Gewinne zu erhalten, für alle Einsender mit den richtigen Antworten, wenn ich mich nicht irre, um zweihundert Prozent. Bei der Auslosung wurden folgende Namen gezogen (in Klammern die zugehörigen Preise): Hilde Ströbert (Hans W. Krupp, Willi Ostermann. Eine Biographie), Mathilde Voß (Klara van Eyll, Alte Adreßbücher erzählen), Arthur Puzig (Schauplatz Köln 1987. Ein Jahrbuch historischer Denkwürdigkeiten), Paula Gerards (Peter Limbach, So feiert Köln Karneval), Theo Dohmen (CD Richmodis von Aducht oder Können Pferde Treppen steigen?, Geschenk der Kreissparkasse Köln), Leo Lammert (CD Monika Kampmann, Wann ich singe...) und Karin Pettenberg (CD Kölsche Evergreens 25: Hey Kölle du bes e Jeföhl, Geschenk der Kreissparkasse Köln).

In der Hoffnung, dass der Winterschlaf im Hochsommer nun sein Ende gefunden hat, folgt hier eine neue Aufgabe mit wiederum sieben Preisen.

Gesucht wird das Gedicht mit dieser Schlusszeile:

Un d'r ganze Kopp voll Lüsger! – Das war des Sängers Fluch!

Aus gegebenem Anlass wird weder nach dem Autor noch nach der Überschrift gefragt, sondern ausnahmsweise nach dem Wortlaut der ersten beiden Zeilen. Die Antwort ist, wie immer auf einer Postkarte, diesmal bis zum 30. September 2003 an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Holweide, Grunerstraße 7, 51067 Köln, zu senden. Im Zweifelsfall entscheidet der Poststempel. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die neuen sieben Preise sind: »Heinzelmännchen. Beiträge zu einer Kölner Sage«; Gérard Schmidt, »Kölsche Stars«; B. Gravelott, »Dä Pötze Schäng hät jet an de Jäng«; Heribert Klar, »Mer hät nit Auge jeno« (jeweils verlagsfrische Exemplare); CD Ludwig Sebus, »Bei d'r schwazze Madonna (en d'r Kofferjass)«; CD Kölsche Evergreens 25: »Hey Kölle du bes e Jeföhl« (Geschenk der Kreissparkasse Köln); Video-Film »Willi Ostermann« (Geschenk der Kreissparkasse Köln).

Meinen Wunsch will ich diesmal anders formulieren: dass Sie bei der Suche nach der richtigen Antwort auch manchen anderen interessanten Fund machen!

HAA

## Der kaiserliche Wunsch des kölschen Sackträgers

Das Gedicht »Sackträgersch-Glück« von Wilhelm Schneider-Clauß gehört zu den nicht seltenen poetischen Versuchen, das einfache Glück eines einfachen Menschen in Worte zu fassen. Der »Sackträger«, auf Grund seines Hauptarbeitsbereichs ansonsten auch

»Rhingroller« genannt, ist hier der für das Löschen der Lastkähne zuständige Transportarbeiter, der, weil fest angestellt, auch einen Anspruch auf einen »Ennungder«, die einstündige Mittagspause um ein Uhr, hat. In seiner Gemütsruhe gilt er zuweilen als Typ des kölschen Grielächers. Es bleibt freilich die Frage, ob das nicht allzu schönfärberisch von außen gesehen ist. Zutreffen mag immerhin, dass es nicht sehr aussichts-

## Sackträgersch-Glöck

Om Holzmaat ob nem Haufen Bood<sup>1)</sup>  
Do han sich jet geräss,  
Su lang als der Ennungder<sup>2)</sup> dot<sup>3)</sup>,  
Der Kobes un der Chress.

Der Chress weed wach, reck sich un böök<sup>4)</sup>  
Un brommb noch halv em Nör<sup>5)</sup>  
– Endäm sing Zung noh'm Prümme<sup>6)</sup> sök:  
»Wann ich der Kaiser wör!«

Der Kobes frog dorob un laach:  
»Wat däts do dann, do Flimm<sup>7)</sup>!«  
»Ich lög om Holz der ganzen Dag  
Un kät vergnög ming Prümm!«

Wilhelm Schneider-Clauß

1) nach Hönig (s.v. Bod) Bord, Brett; Wrede erklärt genauer: geschnittenes langes Brett, noch nicht behobelt; das trifft hier zu, aber nicht, wenn in der Küche ein Teller oder eine Schüssel »om Bood steit«. 2) Mittagsruhe, bei Hönig nur Ennung, als Femininum, in der Bedeutung Einuhr-Schläfchen, bei Wrede fälschlich ennung, ohne Angabe des grammatischen Geschlechts. 3) dauert (zu dore). 4) rülpsen, aufstoßen (als Zeichen guter Verdauung). 5) Mittagsschlaf (bei Hönig und Wrede nur die Verkleinerungsform Nöörche/Nörche). 6) Stückchen Kautabak. 7) fehlt bei Hönig und Wrede, aber im Rheinischen Wörterbuch in der Bedeutung »leichtsinniger Mensch« gerade für Köln belegt; Grundbedeutung: Quaste, Troddel, Schlagkordel an der Peitsche; bekanntlich auch als Familienname belegt. HAH

reich sein dürfte, in der Siesta eines heißen Sommertags soziale Revolutionen anzuzetteln. Der Gymnasialprofessor Wilhelm Schneider-Clauß, in der Großen Witschgasse geboren und später gelegentlich bei seiner Schwiegermutter »op der Müllebaach« zu Gast, also mit dem Geschehen am Rheinufer vertraut, speziell auch auf dem Holzmarkt, wo Teile seines Romans »Alaaf Kölle« spielen, ist wohl nicht selten Sackträger

dieser Art begegnet und hat ihren Mutterwitz mit eigenen Ohren erleben können: Kaiser sein heißt für einen solchen nichts anderes als ein ganzes Leben lang Mittagspause haben und auf einem Stapel Holz in aller Ruhe seinen Kautabak kauen. Die wahre Pointe dessen, was hier erzählt wird, erkennt man allerdings erst, wenn man sich vergegenwärtigt, aus welcher Zeit Geschichte und Gedicht stammen.

»Sackträgersch-Glöck« ist, soweit wir wissen, erstmals veröffentlicht in »Fletten un Blotsdröppcher«, dem ersten Band der auf zehn Bände berechneten Ausgabe von Schneider-Clauß' Gesammelten Werken, die seit 1907 im Verlag Hoursch & Bechstedt erschienen. Das war, woran man sich unschwer erinnern kann, in der Kaiserzeit, der Zeit Kaiser Wilhelms II. Wer damals sagte: »Wann ich der Kaiser wör!«, den verstand man so, als hätte er gesagt: »Wenn ich Kaiser Wilhelm II. wäre!« Und dann musste man sich den Herrscher aus dem Hause Hohenzollern auf einem Haufen Bohlen am Holzmarkt mit einem Stück Kautabak im Mund vorstellen.

Dass dies dem Autor Schneider-Clauß sehr wohl bewusst gewesen ist, sieht man daran, dass er in späteren Fassungen seines Gedichts die betreffende Zeile verändert hat. Sie lautet nun: »Wann ich doch Kaiser wör!« Das meint nicht mehr den bestimmten und einzigen Kaiser, der, wie die Kinder auf seinem Geburtstag singen, »ein lieber Mann« ist »und wohnt in Berlin«. Nein, »wann ich doch Kaiser wör« heißt, nach der Abdankung der Monarchie und der Ausrufung der Republik: irgendwie Kaiser wie im Märchen. Damit ist dem Gedicht der hübsch-ironische Zahn gezogen.

Für einen Philologen stellt das Gedicht noch andere kleine Probleme. Ich meine damit nicht, dass Schneider-Clauß zunächst »Keiser« mit ei geschrieben hat; das soll nur auf die besondere kölsche Aussprache des Wortes hinweisen. Aber in der Fassung von »Fletten un Blotsdröppcher« heißt es in der dritten Strophe: »Wat däts do dann, do Plüm?« Dieses Wort, nur in der Bedeutung »Flaumfeder zum Ausstopfen von Federbetten« belegt, ist in den späteren Ausgaben, in der vom Autor

selbst herausgegebenen ersten Auflage des Kölnischen Vortragsbuchs von 1920, in dem ihm zu seinem sechzigsten Geburtstag gewidmeten Schneider-Clauß-Buch von 1922 und auch in der zweiten Auflage des Kölnischen Vortragsbuchs von 1923, durch »Flim« bzw. »Flimm« ersetzt. Dieses Wort fehlt in den klassischen kölnischen Wörterbüchern, ist aber, wie ich in den Erläuterungen zum Text schon notiert habe, im Rheinischen Wörterbuch (Band II, 1931, Sp. 618) gerade für Köln bezeugt. Hier findet sich also der, nach meinem Wissen, erste und einzige literarische Beleg für dieses Wort. Übrigens hat Schneider-Clauß selbst in »Fletten un Blotsdröppcher« folgende vier Wörter für erklärungsbedürftig gehalten: Bood – Bretter, Ennungder – Mittags(schlaf)pause, Nör – Schlummer, Prümmeche – Kautabak; zu Plüm gibt er keine Erläuterung.

Nach dem Tode von Schneider-Clauß ist »Sackträgersch-Glöck« noch mehrfach publiziert worden: in Krune un Flamme 1954, S. 219; in der ersten Auflage des Kölnischen Glockenspiels 1954, S. 229; in Krune un Flamme 1955, S. 212; in Unser Köln Jahrgang 14, 1961, Heft 3, S. 10; in der zweiten Auflage des Kölnischen Glockenspiels, 1968, S. 236; in Band II unserer Schneider-Clauß-Ausgabe (Gedeechte), 1970, S. 59, und in Band VI dieser Ausgabe (Kölnisches Vortragsbuch), 1989, S. 221. In dem zuletzt genannten Buch haben es die meisten Einsender gefunden. Beati possidentes – Glücklich, die es besitzen! *Heribert A. Hilgers*

---

## Ein Erich-Kästner-Gedicht op Kölsch

### »Die Entwicklung der Menschheit« in kölscher Version von Henner Berzau

Den meisten fallen, wenn sie seinen Namen hören, vermutlich zuerst »Emil und die Detektive« (1928), »Pünktchen und Anton« (1931), »Das fliegende Klassenzimmer« (1933) oder »Das doppelte Lottchen« (1949) ein. Aber Erich Kästner, am 23. Februar 1899 in

Dresden geboren, der im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs noch Soldat werden musste, anschließend in Leipzig Germanistik, Geschichte, Philosophie und Theatergeschichte studierte, 1925 mit einer Arbeit über »Die Er widerungen auf Friedrichs des Großen Schrift ›De la littérature allemande‹« den Dokortitel erwarb, seit 1927 in Berlin als Theaterkritiker und freier Mitarbeiter mehrerer Zeitungen und Zeitschriften tätig war, am 10. Mai 1933 dort auf dem Opernplatz miterlebte, wie bei der von nationalsozialistischen Jugend- und Studentengruppen organisierten Bücherverbrennung auch seine Werke »den Flammen übergeben wurden«, und der bald danach vom Propagandaministerium unter Goebbels ein Veröffentlichungsverbot für Deutschland erhielt, hatte bis dahin und hat später auch »richtige« Romane, wie »Fabian« (1931), »Drei Männer im Schnee« (1934) und »Die verschwundene Miniatur« (1935) und vor allem zahlreiche Gedichte geschrieben, für deren Sammelbände er sich so frisch-freche Titel ausdachte wie »Herz auf Taille« (1928), »Gesang zwischen den Stühlen« (1932) und »Bei Durchsicht meiner Bücher« (1946). Kästner, der seit 1946 in München wohnte und 1951 Präsident des Deutschen PEN-Zentrums (West) wurde, starb am 29. Juli 1974.

Kästners Gedichte stehen sicher nicht in der Tradition Goethes und der deutschen Romantik, haben aber auch nichts gemein mit expressionistischer »Oh Mensch«-Lyrik, der Wortklangmagie Rilkes oder gar den Kündungen Stefan Georges, sie kommen vielmehr aus dem Kabarett, verstehen sich im anspruchsvollen Sinne als Gebrauchsliteratur und gehören, vereinfacht gesagt, in die Gattungsgeschichte des Chansons. Das gilt zum Beispiel auch für »Das letzte Kapitel«, ein Gedicht, das vor kurzem Anlass zur Erinnerung an Kästner gab, weil es eine utopisch-apokalyptisch-satirische Vorschau auf den 12. Juli des Jahres 2003 darstellt, an dem die Menschheit sich, um endlich den ewigen Frieden zu schaffen, nach einem Plan der »Weltregierung« durch ein neues Giftgas, das von einem Bombengeschwader der Luftpolizei systematisch auf der ganzen Erde verteilt wird, in weiser Selbsterkenntnis selbst vernichtet: »Jetzt hatte die Menschheit endlich erreicht, was sie

wollte. / Zwar war die Methode nicht ausgesprochen human. / Die Erde war aber endlich still und zufrieden und rollte, / völlig beruhigt, ihre bekannte elliptische Bahn.«

Sozusagen einen Blick in die andere Richtung wirft das Gedicht »Die Entwicklung der Menschheit«. Es skizziert den Weg der Menschen von den Anfängen der Evolution (»Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt«) bis zu den zivilisatorischen Errungenschaften der Gegenwart: »Die Erde ist ein gebildeter Stern / Mit sehr viel Wasserspülung.« Aber »davon mal abgesehen« und »bei Lichte betrachtet«, lässt sich die Folgerung nicht leugnen, dass sie »im Grund noch immer die alten Affen« sind. Dieses Gedicht erschien 1936 in der Sammlung mit dem aufwendigen Titel »Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke. Ein Taschenbuch. Enthält alte und neue Gedichte des Verfassers für den Hausbedarf der Leser. Nebst einem Vorwort und einer nutzbringenden Gebrauchsanweisung samt Register« im Atrium Verlag Zürich. Sie war der erste Gedichtband Kästners nach »Machtergreifung« und Publikationsverbot. Der Autor mag, als er »Die Entwicklung der Menschheit« in dieses Buch einfügte, Belege für atavistische Brutalität, die zum Vorschein kommt, wenn der Lack des »Fortschritts« abblättert, in der deutschen Wirklichkeit seiner Tage vor Augen gehabt haben. Dem Atrium Verlag in Zürich ist Kästner auch nach 1945 noch lange treu geblieben.

## Die Entwicklung der Menschheit

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt,  
Behaart und mit böser Visage.

Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt  
Und die Welt asphaltiert und aufgestockt,  
Bis zur dreißigsten Etage.

Da saßen sie nun, den Flöhen entflohn,  
In zentralgeheizten Räumen.

Da sitzen sie nun am Telefon.  
Und es herrscht noch genau derselbe Ton  
Wie seinerzeit auf den Bäumen.

Henner Berzau hat sich dieses Kästner-Gedicht ausgesucht, als 1999 für unseren alljährlichen Mundartautoren-Abend, der dann am 20. September stattfand, das Motto »Dat künne mer och« ausgegeben worden war. Er hat Kästners Beispiele, sicher im Sinne des Autors, hie und da etwas modernisiert: Vom Fernsehen ist erstaunlicherweise schon im Original die Rede, aber an der Stelle der Mikrobiologie steht nun die Genforschung, und auch moderne Symbolbegriffe wie »Disney-Land« und »Recycling« sollten nicht fehlen. Aber die Überschrift, wegen der kölschen Abneigung gegen Wörter auf -ung verbal umschrieben, ist genau so ironisch wie die Vorlage: »Wie de Minsche Minsche woodte« soll heißen, dass die Lebewesen, die biologisch als Menschen bezeichnet werden, im humanen Sinne bis heute keine Menschen geworden sind.

Wir bereiten für unsere Mitglieder als nächste Treuegabe »Das Henner-Berzau-Buch« vor. Es wird rund hundert-siebzig ausgewählte Lieder des jetzt zweiundachtzigjährigen Autors (mit Noten) und knapp drei Dutzend andere kölsche Texte sowie einen umfangreichen Anhang mit dokumentarischen Angaben enthalten. Als ein Vorgeschmack möge diese Kästner-Übersetzung in Synopse mit dem Original dienen. – Der Abdruck des Gedichts von Erich Kästner erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Rechteinhaber Atrium Verlag Zürich und Thomas Kästner.

*Heribert A. Hilgers*

## Wie de Minsche Minsche woodte

Eesch hann die Käls en de Bäum jehange,  
Voll Hore, met welde Visaasche.

Us dem Bösch sin se dann op zwei Föb jejange,  
Hann de Welt asphaltteet un hann aanjefange  
Met Hüser vun dressich Etaasche.

Jewess, de Flüh sin de mihtste quitt.

Se schlage kei För, se heize zentraler.

Un wann mer se aan et Telefon kritt,

Dann hann se ne Ton – wo dat wal draan litt? –  
Wie luuter Neandertaler.

Sie hören weit. Sie sehen fern.  
 Sie sind mit dem Weltall in Fühlung.  
 Sie putzen die Zähne. Sie atmen modern.  
 Die Erde ist ein gebildeter Stern  
 Mit sehr viel Wasserspülung.

Sie schießen die Briefschaften durch ein Rohr.  
 Sie jagen und züchten Mikroben.  
 Sie versehn die Natur mit allem Komfort.  
 Sie fliegen steil in den Himmel empor  
 Und bleiben zwei Wochen oben.

Was ihre Verdauung übrigläßt,  
 Das verarbeiten sie zu Watte.  
 Sie spalten Atome. Sie heilen Inzest.  
 Und sie stellen durch Stiluntersuchungen fest,  
 Dass Cäsar Plattfüße hatte.

So haben sie mit dem Kopf und dem Mund  
 Den Fortschritt der Menschheit geschaffen.  
 Doch davon mal abgesehen und  
 Bei Lichte betrachtet sind sie im Grund  
 Noch immer die alten Affen.

*Erich Kästner*

*aus E.K., Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke,  
 © Atrium Verlag Zürich und Thomas Kästner.*

Se höre wick, se sinn sujar fän.  
 Se dunn durch et Weltall jöcke.  
 Se putze ehr Zäng, un se turne och jän.  
 Uns Äd ess ne ziviliseete Stän  
 Met vill Wasserspöl-Knöpp för ze dröcke.

Ehr Schrievese fingk mer em Internet.  
 Se dunn all ehr Jene zorteere.  
 Un wat Nator wor – dat ess Der jet! –  
 Weed hüek Disney-Land, lackeet un adrett.  
 Se dunn sich och jän massakreere.

Noh`m Konsumeere weed met Aki  
 »Rezeikelt«, wie se dat nenne.  
 Se wesse, dat Cäsar, vun der Fääsch bes zom Zih  
 Plattföb jehatt hät. Ävver nix dät im wih.  
 Dröm kunnt hä en Jallije jewenne.

Se hann met der Mul, doch off ohne Kopp  
 Sich selvs en der »Fortschritt« jedrevve.  
 Doch der Knies un der Kreech, die höre nit op.  
 Belo`t mer`t genau, dann kütt mer drop:  
 Se sin die ahl Aape jeblevve.

*Henner Berzau*

---



---

## Zum Gedenken an Gerhard Wilczek

**Der »kölscheste Schlesier« wirkte für Köln und für Schlesien**

Am 19. Januar dieses Jahres ist im Alter von neunund-siebzig Jahren nach einem arbeitsreichen Leben unser Mitglied Gerhard Wilczek gestorben. Wenn Theo Burauen ihn scherzhaft als »den kölschesten Schlesier« bezeichnete, dann nannte er die zwei Schwerpunkte, die – auf Grund eines Schicksals, das er sich nicht ausgesucht hatte, zu dem er sich aber tapfer bekannte – sein Leben bestimmten. Am 18. Dezember 1923 war er in Grottkau in Schlesien geboren. Dieser seiner Heimat, der Heimat seiner Herkunft und seiner Jugend, blieb er sein Leben lang, gerade nach ihrem Verlust, verbunden.

Aber auch Köln, die Stadt, in der er nach der Vertreibung ansässig geworden war, machte er zu seiner Heimat, indem er sich mit ihrer Vergangenheit und ihren Eigenarten vertraut machte und an der Gestaltung ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft mitwirkte, von 1955 bis 1975 sogar als Mitglied des Rates innerhalb der SPD-Fraktion. Bewusst und unermüdlich war er als Brückenbauer zwischen Köln und Schlesien tätig; auf seine Initiative gehen die Patenschaft zwischen Köln und Breslau und die Benennung des Breslauer Platzes zurück. 1959 schuf er die kunst- und kulturhistorische





Breslauer Sammlung Köln und wurde ihr Direktor; sie verstand er als sein Lebenswerk. Daneben gründete er das Schlesien-Grottkau-Museum in Liesborn (Kreis Warendorf) und die Grottkau-Sammlung in Beckum. Stets hielt er sich dabei von revisionistischen Tendenzen fern und verstand sein Tun zunehmend als Beitrag zur Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschland und Polen.

Besonders engagierte er sich in seinem Kölner »Veedel« Ehrenfeld, zunächst dem Vorort, dann dem größeren Stadtbezirk. Seit 1959 war er fünfunddreißig Jahre

lang im Vorstand der Bürgervereinigung Ehrenfeld tätig, 1975–1987 als Vorsitzender; dann wurde er zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Dreiunddreißig Jahre lang arbeitete er im Festausschuss Ehrenfelder Karneval mit, von 1968 bis 1988 als Präsident; schon 1965 war er an der »Erfindung« des Kinderdreigestirns beteiligt; der Festausschuss ernannte ihn schließlich zum Ehrenpräsidenten. Auch das Festkomitee Kölner Karneval sicherte sich seine Arbeitskraft und seine Kompetenz; als Archivar war er Leiter und Spiritus rector des Karnevalsmuseums, längst ehe es diesen Namen trug. Als Sammler, Fotograf und Zeichner schuf er die Grundlagen für zahlreiche Vorträge, Ausstellungen und Veröffentlichungen. Systematisch, wie er war, hat er seine Vorträge gezählt und ist dabei auf über tausend gekommen.

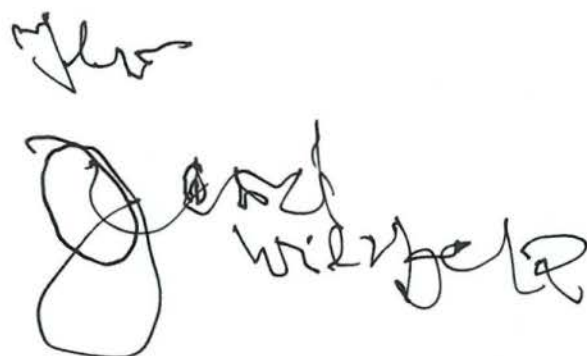
Auch bei uns war er, nachdem er 1967 Mitglied geworden war, als Vortragender zu Gast, etwa am 19. März 1973 mit dem Thema »Ehrenfeld und die westlichen Vororte« und am 13. September 1982 mit »Köln und Schlesien. Beziehungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit«; am 13. Mai 1984 leitete er unter dem Motto »Och dat ess Kölle« eine Studienfahrt durch Ehrenfeld, Bickendorf, Bocklemünd, Mengenich, Ossendorf und Vogelsang.

Auch seine Bücher fanden ihren Widerhall in unserer Vereinszeitschrift. In Heft 17 von »Alt-Köln« schrieb Peter Joseph Hasenberg 1975 über »Ehrenfeld in Bildern«, und in Heft 55 habe ich 1984 über sein damals schon drittes Ehrenfeld-Buch »Ehrenfeld. Bilder von damals und heute. Mit Ossendorf, Bickendorf, Bocklemünd-Mengenich und Vogelsang« berichtet und die »gewaltige Fülle von Bildmaterial« gerühmt, die er »kenntnisreich und voller Begeisterung für »seinen« Stadtteil« zusammengetragen und kommentiert habe (S. 23). Am Schluss hieß es dann: »Andere Stadtbezirke können Ehrenfeld nur beneiden – um diesen Autor, seine Sachkenntnis und sein Engagement, und um dieses Buch, das Chronik, Bildband und Nachschlagewerk in einem ist«. Auf einen Teilbereich dieses großen Stadtbezirks ist Wilczek dann noch einmal zurückge-

kommen, in seinem Buch »Köln-Bocklemünd/Mengenich. 941-1991: 1050 Jahre St. Johannes vor dem Lateinischen Tore«, und auch davon war in »Alt-Köln« die Rede: 1993 habe ich es in Heft 91 unter dem Titel »Das Zwillingsdorf im Nordwesten« besprochen, und auch dabei gab es Anlass zu vielerlei Lob über »ein so vielseitiges und reichhaltiges Lesebuch« (S. 39). Zu diesem Zeitpunkt hatte der Autor freilich schon sein neues Buch fertiggestellt: eine »Festschrift zum 25jährigen Bestehen der katholischen Pfarrgemeinde Christi Geburt Köln-Bocklemünd/Mengenich 1968–1993«. Er war eben unermüdlich.

Gerhard Wilczeks Lebensleistung wurde vielseitig ausgezeichnet, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz (vgl. »Alt-Köln« Heft 28, S. 14), dem Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen, dem Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes Rheinland, der Willi-Ostermann-Medaille in Gold (1993 aus Anlass einer Willi-Ostermann-Ausstellung) und den Goldenen Verdienstorden des Festkomitees Kölner Karneval (vgl. »Alt-Köln« Heft 56, S. 18), des Bundes Deutscher Karneval und der Patenschaft Köln-Breslau. Auch durfte er sich in das Goldene Buch der Stadt Köln eintragen.

Der Tod seiner Frau Charlotte im Juni 1998 hat ihn, der 1944 im Krieg den rechten Arm verloren hatte, tief ge-

The image shows a handwritten signature in black ink. The signature is written in a cursive, somewhat stylized script. It appears to read 'Gerhard Wilczek'. The first part of the signature is a large, looped 'G', followed by 'erhard' and 'Wilczek'.

troffen. Es wurde still um ihn. Am 15. Oktober 1998 verabschiedete ihn das Festkomitee in einer Feierstunde mit Dank aus seinen Funktionen. Zuletzt wohnte er im Brigidaheim in Bocklemünd. Aber wer ihm begegnete, merkte bald, dass sein Interesse an den Dingen, denen er sein Leben gewidmet hatte, ebenso wenig erloschen war wie seine Hilfsbereitschaft.

Begraben wurde er auf dem Westfriedhof. Seine Familie hat über seine Todesanzeige die Verse des Schlesiens Joseph von Eichendorff gesetzt: »Und meine Seele spannte / weit ihre Flügel aus, / flog durch die stillen Lande, / als flöge sie nach Haus.«

*Heribert A. Hilgers*

---

## Zum Gedenken an Peter Fuchs

**Die Krönung seines Lebenswerkes war die »Chronik zur Geschichte der Stadt Köln«**

Am 1. März dieses Jahres ist, im Alter von einundachtzig Jahren, Peter Fuchs gestorben, der sich als Journalist und Autor vielfach um Köln und kölnische Belange verdient gemacht hat. Geboren war er am 1. April 1921 im Severinsviertel. Nach der Schulzeit absolvierte er eine Ausbildung zum Rechtsanwaltsgehilfen. Seine heimliche Liebe aber galt schon damals dem Schreiben; als Soldat im Letzten Weltkrieg trug er, wie er später erzählte, ständig einen Ratgeber für angehende Journa-

listen im Tornister. 1946 schaffte er dann den Sprung zur damals neu gegründeten »Rheinischen Zeitung«. Über die Lokalredaktionen von Siegburg, Aachen, Opladen und Köln-Land kam er schließlich auch beruflich wieder in seiner Heimatstadt an. Seit 1962 war er Chef der Kölner Lokalredaktion der »Neuen Rhein-Zeitung« (NRZ). Schon 1959 hatte er sein erstes Buch geschrieben: über den Kölner Kunstsammler, Mäzen und Stifter Josef Haubrich. Ihm folgte 1963 »Köln – so wie es war.



Ein Bildband der Erinnerung« im Droste Verlag Düsseldorf. 1966 wurde Fuchs zum Leiter des damaligen Nachrichtenamtes der Stadt Köln ernannt, das später Presse- und Informationsamt hieß und sich heute Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit nennt. In dieser Funktion begründete er mehrere Schriftenreihen, insbesondere die »Kölner Biographien«. Über sie schrieb er mir 1983 im Rückblick, als Antwort auf meine lobenden Worte: »Ich empfinde noch heute Genugtuung darüber, dass mir diese Reihe gelungen ist. Wie es aussieht, ist sie auch mit meinem Ausscheiden beendet.« Nach meinem Wissen ist später nur noch ein weiteres Heft erschienen. Seinem langjährigen Oberbürgermei-

ster Theo Burauen widmete er unter anderem einen »biographischen Bildbericht« (1966), eine Zusammenstellung seiner Reden und Ansprachen (1956–1973) als Festgabe der Tischrunde ehemaliger Mitglieder des Rates der Stadt Köln (1986) und die kleine Dokumentation »Theo Burauen 1906–1987« (1988). In dieser Zeit gehörte Fuchs dem Presseausschuss des Deutschen Städtetages an. Für seine Tätigkeit wurde ihm der Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen und das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Mit sechzig Jahren, 1981, trat er in den beruflichen Ruhestand. Nun galt ein Großteil seiner Arbeitskraft der zweibändigen »Chronik zur Geschichte der Stadt Köln«, die schließlich zehn Jahre später (1990/91) vollendet war. Eigentlich hatte er sich einen einfacheren Titel, etwa »Chronik von Köln«, vorgestellt, aber ein Konkurrenzunternehmen hatte alle Formulierungen dieser Art blockiert, so dass schon einige Phantasie erforderlich war, um überhaupt noch einen angemessenen Buchtitel zu finden. Die Grundidee des Werkes war, historische Geschehnisse in datierten Einzelnachrichten aneinanderzureihen. Über zehntausend solcher historischer »Meldungen« trug Fuchs im Lauf der Zeit zusammen und illustrierte sie mit weit über tausend Bildern. Wie sehr er hier in seinem Element war, dem des akribischen Recherchierens, zeigen die fast siebenhundert Literaturangaben und die umfangreichen Register. Die Vielzahl der Details wird durch »Überblicksartikel«, für die er verschiedene Fachleute gewinnen konnte, in die großen Zusammenhänge eingeordnet. Inzwischen ist von Band I der Chronik eine dritte, von Band II immerhin eine zweite Auflage erschienen. Ein halbes Jahr nach der Auslieferung des zweiten Bandes wurde ihm, nach Tilman Röhrig und Albert Vogt (B. Gravelott) als erstem Sachbuch-Autor, der KölnLiteratur-Preis verliehen und am 1. Juni 1992 im Stadtmuseum feierlich überreicht. Damals zitierte er scherzhaft ein angebliches Diktum Konrad Adenauers: »Sie haben so schöne Worte für mich jefunden. Ich hab' et aber auch verdient.« Wenige Monate später, am 13. November 1992, erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste um die rheinische Kulturpflege auch den

»Rheinlandtaler« des Landschaftsverbandes Rheinland. Zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag brachte der Greven Verlag, in dem seine wichtigsten Bücher erschienen waren, ein Buch mit »Kölner Themen«, ausgewählten Beispielen seiner publizistischen Arbeiten, heraus, das die Spannweite seiner Interessen und seiner Kompetenzen in schöner Zusammenfassung zeigt: Kölns Römerzeit, Herrschaft der Gaffeln, Weimarer Zeit, »Pressa« (1928), Geschichte der Kölner Sozialdemokratie, »Arisierung« des Warenhauses Leonhard Tietz, Wiederaufbau, Karneval und literarische Porträts von Josef Frings, Robert Görlinger, Josef Haubrich und Theo Burauen.

Wenn man auf die großen Linien schaut, verlief sein Leben also in schönen rhythmischen Wellen: Als Fünf- undzwanzigjähriger begann er seine journalistische Laufbahn, nach zwanzig Jahren an zwei Kölner Zeitungen folgten fünfzehn Jahre im Dienst der Stadt, und zehn Jahre später hatte er das Werk, das er selbst einmal als die »Krönung« seines publizistischen Schaffens bezeichnet hat, vollendet. Auch danach blieb er nicht untätig. In seinem »Fuchs-Bau« am Dachweg in Brück häuften sich nicht nur die Ergebnisse seiner Sammel-tätigkeit, sondern auch die Belegexemplare seiner Veröffentlichungen als Autor und Herausgeber, etwa die verschiedenen Bücher über das Kölner Rathaus und den Karneval oder der originelle Sammelband »Köln wie es schreibt und isst« (1967). Von seinem Bildband

»Köln – damals, gestern, heute«, der Bilder der Vorkriegszeit, der Kriegszerstörung und des Wiederaufbaus nebeneinander stellt, sind seit 1965 nicht weniger als zwölf Auflagen erschienen; über die achte habe ich 1983 in Heft 52 von »Alt-Köln« eine kleine Besprechung geschrieben. – Seinen literarischen Nachlass hat er dem Historischen Archiv der Stadt Köln übereignet.

1978 haben Peter Fuchs und ich die beiden Festvorträge zum 150-jährigen Jubiläum des Kölner Verlags-hauses Greven gehalten, er zum Thema »Vom Buchdrucken und Verlegen im alten Köln«, ich über »Kölsche Heimatdichtung«. Seither haben wir einander nicht mehr aus den Augen verloren. Zu seinem achtzigsten Geburtstag vor gut zwei Jahren habe ich ihm »Dank und Respekt« für seine »vielfältige publizistische Tätigkeit im Interesse Kölns, seiner Geschichte und seiner Zukunft« ausgesprochen. Seine Antwort war die Mahnung, auch weiterhin »den inneren Zusammen-

*Heribert A. Hilgers*  
*zu Peter Fuchs*

hang und die innere Fortwirkung von Alt- und Neu-Köln als Lebensschicksal und -aufgabe der Stadt auf-zuspüren, aufzudecken, zu definieren und zu demonstrieren.« Das wird nun ohne seine Mitwirkung geschehen müssen. *Heribert A. Hilgers*

---

## Zum Gedenken an Willy Leson

### Lebenslang mit Lust und Leidenschaft im Dienst am Buch

Am 4. Mai dieses Jahres ist Willy Leson gestorben, der als langjähriger Cheflektor des J.P. Bachem Verlags nicht nur für dessen Köln-Produktion verantwortlich war, sondern zu ihr auch selbst tatkräftig beigetragen hat. Er war am 12. August 1926 in Köln geboren, hatte die Volksschule Genter Straße besucht, dann das

Apostelgymnasium und, nach dessen Auflösung, die Oberschule Spiesergasse, war aber schließlich noch von der Schulbank weg als Luftwaffenhelfer eingezogen worden, hatte in Holland Kriegsdienst tun müssen und war erst im Juli 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Unter dem Eindruck die-



ser Erlebnisse trat er als Novize in das Dominikanerkloster Walberberg ein, holte aber dann 1948 in Bergisch Gladbach das Abitur nach und begann im fortgeschrittenen Alter eine Lehre als Verlagsbuchhändler im Hause Bachem. Nach deren Abschluss wurde er »Hersteller« in den damals unter einem Dach tätigen Verlagen Bachem und Hegner. Die Begegnung mit Autoren wie Martin Buber, Edzard Schaper und Bruce Marshall prägte ihn; seither war er sicher, den Beruf gefunden zu haben, der seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprach: Vermittler zu sein zwischen Autor und Leser. Das galt zunächst für die Zeit seiner Zuständigkeit für Theologie, Philosophie und katholische Sozialwissen-

schaften. Sie umfasste auch Übersetzungen von literarischen und vor allem wissenschaftlichen Werken aus dem Englischen bzw. Amerikanischen und aus dem Niederländischen. 1970 ergab sich aus einer Umstellung des Verlagsprogramms auch für ihn ein neuer Schwerpunkt: Köln und das Rheinland. Hans und Hildegard Limmer gehörten zu den ersten Autoren, die er in dieser neuen Phase betreute. Es folgten Kalender, die »Stadtspuren«-Reihe mit ihren ebenso gewichtigen wie bedeutenden Bänden, die in Zusammenarbeit mit Hiltrud Kier, dann mit Ulrich Krings entstanden, und die beliebten »Tippeltouren«, verfasst von Peter Squentz, hinter dem sich Michael Bengel verbirgt, schließlich auch Mundartbände, nicht zuletzt das kölsche Gebetbuch »Dem Här zo Ihre« mit vierzigtausend Exemplaren in acht Auflagen. Und, wie schon erwähnt, er selbst trug als Autor und Herausgeber dazu bei, seinem Verlag auch auf diesem neuen Gebiet Substanz und Profil zu geben. Mehrfach war eine Buchidee dabei sozusagen übertragbar: So folgten dem Band »Köln – in alten Graphiken« von 1971 entsprechende Bände über Bonn, Düsseldorf und Münster oder dem Buch »So lebten sie im alten Köln. Texte und Bilder von Zeitgenossen« (1974) ähnliche über den Rhein zwischen Mainz und Düsseldorf, die Eifel, über Ruhr und Emscher, das Bergische Land und den Niederrhein. Verdienstvoll waren die Neuauflagen von Johanna Schopenhauers Bericht über ihren »Ausflug« nach Köln im Jahre 1828 (1975) und von Ernst Weydens Erinnerungen »Köln am Rhein vor fünfzig Jahren«, jetzt unter dem Titel »Köln am Rhein um 1810« (1976), dazu die Sammlungen »Feste und Feiern im alten Köln« (1977) und »Köln. Ein Bildporträt seiner Eigenart« (1980). Unter dem Pseudonym Benedikt Linden stellte Leson unter den nicht ganz glücklichen Titeln »Schauplatz Köln 1987, 1988, 1989« dreimal ein »Jahrbuch historischer Denkwürdigkeiten« zusammen; unter dem Motto »Drei Bände, die über den Tag und das Jahr hinaus lehrreiches Vergnügen bereiten« habe ich sie 1991 in Heft 82 von »Alt-Köln« ausführlich besprochen. Dem schon 1974 erschienenen kleinen Lexikon »Kölsch von A bis Z«, das er als »Wörterbuch für Eingeborene, Zugezogene und Durch-

reisende« bezeichnete und das, leicht vergrößert gesagt, den alten Hönig mit zeitgemäßen Kürzungen in der Schreibweise Wredes darstellt, folgte 1995 als Band 2 ein hochdeutsch-kölsches Gegenstück. Beide Bände waren verlegerisch und buchhändlerisch offenbar ein Erfolg, wie die Folge der Auflagen zeigt. Ich will aber, auch an dieser Stelle und bei diesem Anlass, kein Hehl daraus machen, dass ich mit ihnen nie so recht glücklich geworden bin. Bei allem Respekt vor den übrigen Veröffentlichungen Willy Lesons, die vielfach nützlich und anregend waren, kommt man nicht an der Einsicht vorbei, dass seine Stärke nicht auf dem Gebiet der Lexikographie lag. Die geplante zwanzigbändige Wörterbuch-Ausgabe der »Akademie för uns kölsche Sproch«, an der er allerdings nicht als Autor beteiligt war, kam über den ersten Band »Uns Famillich« nicht hinaus; ihn habe ich 1990 in Heft 78 von »Alt-Köln« besprochen. Und auch Willy Lesons letzte Veröffentlichung, das zusammen mit dem Illustrator Falko Honnen zusammengestellte Werk »Et Kölsche Universum« (1998), wirft mancherlei Fragen auf; so werden dort unter der Überschrift »Die Anatomie des Kölners« zwar nicht weniger als sieben Bezeichnungen für ›Gesäß‹ mitgeteilt, aber dafür fehlen ehrenwerte Wörter wie »Bein«, »Kenn«, »Krütz«, »Röckstrang«, »Steen«, »Stross«, »Zih« und andere. Freilich stehen den Schwächen in diesem Fall allerlei hübsche Einzelheiten gegenüber.

Im Januar 1992, nach »43 Jahren im Dienst am Bachem-Buch«, war Willy Leson in den beruflichen Ruhestand

Herzliche Grüße!  
Ihr  
Willy Leson

getreten. 2001 wurde ihm der Köln-Literaturpreis verliehen, den er am 15. November im Stiftersaal des neuen Wallraf-Richartz-Museums entgegennahm. Die Laudatio hielt der Stifter des Preises, Thomas Grundmann. Damals schien Willy Leson schon von der Krankheit gezeichnet, der er nach langem Kampf, im Alter von sechsundsiebzig Jahren, jetzt erlegen ist. In den Köln-Bibliographien wird er mit vielen Einträgen vertreten bleiben.  
*Heribert A. Hilgers*

PS: Die Redlichkeit gebietet es, dass ich meine Einwände gegen »Kölsch von A bis Z« wenigstens an ein paar Beispielen nachvollziehbar mache. So ist etwa im Vorwort im Absatz über die kölsche Aussprache noch in der 10. Auflage von Band I (1993) zu lesen: »Steht das g im Inneren eines Wortes zwischen zwei Selbstlauten, so spricht es der Kölner als ›Zäpfchen-r‹ (z. B. bei *Auge*)« (S. 8). Allem Anschein nach ist über fast zwanzig Jahre weder dem Autor noch einem seiner Leser, der ihn hätte darauf aufmerksam machen können, aufgefallen, dass auch in Wörtern wie »fleje«, »krijje«, »drüjje« das von Hönig geschriebene g zwischen zwei Selbstlauten steht, aber dort keineswegs wie in »Auge« (oder »sage« oder »Boge«) gesprochen wird. Am deutlichsten ist das Nebeneinander von »Auge« und »äuje«. Die zugrunde liegende Regel ist jedem Sprachwissenschaftler, wenn auch aus anderem Zusammenhang, vom Hochdeutschen her bekannt. Es ist zu hoffen, dass die Benutzer des Wörterbuchs sich nicht an die im Vorwort formulierte Regel gehalten haben. Auch sonst sind erstaunlich viele Fehler über die Jahre unverändert geblieben: »aachjeve« (statt »aachjevve«), »Afjunst« (statt »Afjuns«), »afwieche« (statt »afweiche«), »anjedrüsche« (statt »anjedrüsch«), »Hirringsschlot« (statt »Hirringsschlot«) oder »Mehlwurm« (statt »Mählwurm«, aber richtig »Mähl«). Schon Witzqualität hat die Schreibweise »Aaschlöscher« (statt »Aaschlöcher«). Warum mögen Wörter wie »Ähz« oder »Aki«, »Ame lung« oder »Amerauh« fehlen? Die unter »afsetze« angegebenen zwei Bedeutungen ›eine Strafe absitzen; absetzen‹ gehören zu zwei verschiedenen und verschieden ausgesprochenen Wörtern mit unterschiedlichen For-

men (dagegen werden an späterer Stelle »setze« »setzen« und »setze« »sitzen« richtigerweise unterschieden). Die zwei unter »afsin« angegebenen Bedeutungen »absehen; matt sein« gehören ebenfalls zu zwei verschiedenen Wörtern mit unterschiedlichen Formen, die man vernünftigerweise auch unterschiedlich schreibt: »av-sinn« »absehen« und »avsin« »matt sein«; unter »sin« steht erstaunlicherweise nur »sehen«; »sin« »sein« fehlt. Wie man sieht, sind diese Belege, mit zufälligen Ausnahmen, alle den ersten Seiten entnommen, fallen also schon beim ersten Blättern auf. Bis zu der Frage, welchen Sinn es haben kann, ein Wörterbuch anzubieten, in dem »stelle« »stehlen«, »stelle« »stillen« und »stelle« »stellen« (S. 197) oder »Stohl« »Stuhl« und »Stohl« »Stahl« (S. 199) hintereinander stehen, ohne dass man über ihre unterschiedliche Aussprache etwas erfährt, ist man dabei noch gar nicht vorgedrungen. Wenn es zu den Besonderheiten der kölschen Sprache gehört, dass sie Laute besitzt, die es im Hochdeutschen nicht gibt, dann müssten doch zumindest »Zugezogene und Durchreisende« dies in einem kölschen Wörterbuch auch erfahren, es sei denn, dessen Wörter wären gar nicht zum Aussprechen gedacht. HAH

## Fremb en Kölle

Eines Daachs wor et Meiers Angenis<sup>1)</sup> op die Idee jekumme, en de Ferie ens en Kölle ze blieve. Singe Nelles<sup>2)</sup> moot et nit lang bequatsche, dä wor suwiesu en Möhn<sup>3)</sup> un hatt letz Johr allt kein Loss ze verreise jehatt. Su joven se sich aan et Plane: Einen Daach wollten se en der Zoo jonn, nen anderen Daach en Botteramstuur<sup>4)</sup> en der Künningfors maache, dann noch ens, wie fröher als Pänz, met zehn drüjje Brütcher un Wasser us der Leitung ne janzen Daach em Schwemmstadion ushalte un, dat wor inne et Wichtichste, en janze Woch lang »Fremb en Kölle« spille un dobei nit eimol de Äujelskess<sup>5)</sup> aanmaache.

För die Woch stundt e Bullewar-Thiater<sup>6)</sup>, en Dombesichtigung, en Stadtrundfahrt, Museumsbesöke un Stadt-

rundjärg ze Foß om Plan. »Eja«, saht et Nies voll Bejeisterung, »un dann du'mer genau esu, wie wa'mer Turiste wöre, stellen uns domm, wie wa'mer vun Kölle üvverhaup nix wesse däte, hören bloß zo un loßen uns jet verzälle.« Auwei, wä et Nies kannt, woss, dat et sich för et Zohöre vill mih Möh jevve moot wie för et Dommstelle.

Runderus jesaht sollt dat för et Nies un singe Nelles ne richtich schöne Orlaub wäde. Selden hatt et Nies singen Här su zefredde jesinn wie em Zoo bei de Aape. Et mihts hatten im die rut Fött vun dä Paviane imponeet. Dojäje wor et Wasser em Schwemmstadion nit dem Nelles si Element. Deswäje un weil der Plan met dä drüjje Brütcher un dem Wasser us der Leitung för Nohkreechspänz zwor jot, för ne usjewaaße<sup>7)</sup> Possbiamte un si Leevje ävver nit aanjebraht wor, han se der Stadionsdaach allt noh zwei Stund widder avjebroche, sin dann en en kölsche Weetschaff jetrocke, han lecker jemüffelt un jesüffelt<sup>8)</sup> un donoh der janze Nommedaach bes en de Naach erenn vör der Äujelskess jesse, suzesage för avzejewenne, weil am nöhksten Daach die »Fremb-en-Kölle-Woch« aanfange sollt.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Marita Dohmen

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart  
**Vorsitzender:** Dr. Heribert A. Hilgers,  
 Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln  
**stellv. Vorsitzender:** Hermann Hertling,  
 Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl  
**Schriftführer:** Hubert Philippsen,  
 Grunerstraße 7, 51067 Köln  
**Schatzmeister:** Martin Jungbluth,  
 Wipperfürther Straße 48, 51103 Köln  
**Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V.  
**Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers  
**Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb:**  
 Böhm Mediendienst GmbH, Kunibertskloster 20, 50668 Köln  
**Konten des Heimatvereins:**  
 Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)  
 Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)  
 Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.  
*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.*

Der Bildnachweis für dieses Heft steht auf Seite 27.



**WIR FORDERN NICHT – WIR FÖRDERN.**



Kreissparkasse Köln

Nicht reden – handeln. Nach dieser Devise hat die Kreissparkasse Köln für ihre insgesamt zehn Stiftungen und zahlreiche weitere Kulturaktivitäten ein Kapital von über 45 Mio. Euro bereitgestellt. Die Erträge daraus fließen in die unterschiedlichsten Projekte in der Region. Bis heute wurden über 20 Mio. Euro Fördermittel bereitgestellt: für Kultur- und Umweltaktivitäten, Jugend- und Breitensport, für soziale Belange, den Bildungsbereich sowie für bekannte Kölner Einrichtungen. Darauf sind wir stolz.